

swissfuture

Magazin für Zukunftsmonitoring

01/19



**Zukunft
des Wohlstands**

IMPRESSUM

swissfuture Nr. 01/19

Offizielles Organ der swissfuture

Schweizerische Vereinigung
für Zukunftsforschung,
Organe officiel de la Société suisse pour
la recherche prospective

46. Jahrgang

Herausgeber

swissfuture
Schweizerische Vereinigung
für Zukunftsforschung
c/o Büro für Kongressorganisation GmbH
Claudia Willi
Vonmattstrasse 26
6003 Luzern
T: +41 (0)41 240 63 33
M: +41 (0)79 399 45 99
future@swissfuture.ch
www.swissfuture.ch

Präsidium

Cla Semadeni

Chefredaktion

Francis Müller, francis.mueller@swissfuture.ch

Autoren und Autorinnen

Daniel Huber, Martina Kühne,
Thomas Lustgarten, Delphine Magara,
Daniel Stanislaus Martel, Yana Milev,
Rudolf Minsch, Natanael Rother, Florian Stoll

Lektorat und Korrektorat

Jens Ossadnik

Übersetzungen (Englisch)

James Rumball

Bildredaktion und Layout

Andrea Mettler (andreamettler.ch)

Umschlagbild

urf – istockphoto.com

Druck

UD Medien AG, Luzern

Erscheinungsweise

4x jährlich

Einzelexemplar

CHF 30.-

Mitgliedschaft swissfuture (inkl. Magazin)

Einzelpersonen CHF 100.-
Studierende CHF 30.-
Firmen CHF 280.-

Zielsetzung der Zeitschrift

Das Magazin behandelt die transdisziplinäre
Zukunftsforschung, die Früherkennung und
die prospektiven Sozialwissenschaften. Es
macht deren neuen Erkenntnisse der Fachwelt,
Entscheidungsträgern aus Politik, Verwaltung
und Wirtschaft sowie einer interessierten
Öffentlichkeit zugänglich.

SAGW

Unterstützt durch die Schweizerische Akademie
der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW),
Bern. www.sagw.ch

ISSN 1661-3082

EDITORIAL

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

über die Zukunft des Wohlstandes nachzudenken, ist für unsere Disziplin – die Zukunftsforschung – nicht zuletzt deshalb eine Herausforderung, weil schon über seine Geschichte und Gegenwart kein Konsens besteht: Die Reichen werden reicher, die Armen zahlreicher, sagen die Pessimisten. Andere – etwa der 2017 verstorbene schwedische Gesundheitspolitiker Hans Rosling – zeigen aufgrund von Statistiken, dass sich die Anzahl der Menschen, die global in extremer Armut leben, in den letzten 20 Jahren nahezu halbiert hat. Mit diesen kontroversen Positionen ist noch nichts über die Zukunft gesagt, es sei denn, man extrapoliert die bisherige Entwicklung – sei es nun die optimistische oder die pessimistische. Im Kontext der Zukunftsforschung ist das Denken in Varianten linearen Extrapolationen allerdings vorzuziehen.

In der Regel wird Wohlstand mit ökonomischen Faktoren in Verbindung gebracht; etwa mit dem Bruttonettoprodukt pro Kopf. Aber Wohlstand hat auch mit Lebensstandard und individuellem Glück zu tun, die wiederum mit guten Bildungszugängen, funktionierenden staatlichen Organisationen, einer möglichst geringen Reproduktion von sozialer Ungleichheit in Verbindung stehen. Zudem ist der Wohlstandsbegriff genuin demokratisch: Und wenn wir von Wohlstand sprechen, meinen wir nicht denjenigen von kleinen Herkunftseliten, sondern denjenigen der Mehrheit. Entsprechend ist das Konzept des Wohlstands stark an sozioökonomische Mittelschichten gekoppelt.

Die Autoren und Autorinnen skizzieren verschiedene Perspektiven und Szenarien eines zukünftig möglichen Wohlstandes: Rudolf Minsch – Chefökonom von *economiesuisse* – vertritt in seinem Artikel die Position, dass die Globalisierung zu Unrecht dämonisiert wird: Die Globalisierung hat weltweit wesentlich zur Reduktion von Armut beigetragen. Die Zukunftsforscherin Martina Kühne – Mitbegründerin von *«kühne wicki – future stuff»* – beleuchtet in ihrem Beitrag, wie der Wertewandel in westlichen Gesellschaften den Luxus und die Distinktionstechniken verändert. Der Innovationsexperte Daniel Huber vertritt in seinem Artikel die These, dass wir uns in Zukunft von einer Mangel- zu einer Überflusswirtschaft entwickeln: Aufgrund der Robotisierung werden die Produktionskosten von Produkten massiv gesenkt, Arbeitsplätze und besonders Steuern fallen weg. Huber plädiert für ein minimales Grundeinkommen, das mit der Besteuerung der Produktivität – also der «Arbeit» der Roboter und Transaktionen – finanziert wird. Der Politologe Daniel Stanislaus Martel behandelt in seinem Artikel die zukunftsrelevante Frage, wie die Schweizer Gesellschaft die AHV sichert.

Die Kulturanthropologin Yana Milev sichtet in ihrem Beitrag eine «entkoppelte Gesellschaft» in Ostdeutschland, die durch die Wiedervereinigung Deutschlands exkludiert wurde. Thomas Lustgarten von der Managementberatung *«Bain & Company»* skizziert eine düstere Zukunft für die Mittelschichten in westlichen Gesellschaften: In den 2020er-Jahren drohen eine massive Ungleichheit von Einkommen und Vermögen, eine erodierende Mittelschicht und eine Destabilisierung der Gesellschaft. Das betreffe nicht etwa nur Geringqualifizierte, sondern auch gut ausgebildete Menschen mit mittlerem Einkommen.

Die Wohlstandsfrage darf selbstverständlich nicht nur hinsichtlich Gesellschaften in der nördlichen Hemisphäre behandelt werden, zumal wir in der Schweiz nicht auf einer Insel leben. Die Frage, ob in Subsahara-Afrika Wohlstand bzw.

Mittelschichten entstehen, wird seit einiger Zeit kontrovers geführt; während die Optimisten die Entstehung neuer Mittelschichten bejubeln, reduzieren andere Afrika-Gesellschaften weiterhin als «Heart of Darkness» (Joseph Conrad). Der Entwicklungssoziologe Florian Stoll, der in Kenia forschte, leistet mit seinem Artikel einen Beitrag zur Versachlichung der Diskussion: Er prophezeit nicht eine bestimmte Zukunft, sondern hat in einer empirischen Studie Zukunftsvorstellungen von Menschen aus mittleren Einkommensgruppen in Nairobi untersucht. Dabei hat er sechs Milieus identifiziert, von denen er zwei näher betrachtet: das neo-traditionelle Milieu und die Social Climbers. Die Sozialanthropologin Delphine Magara von «foraus» – dem Schweizer Think Tank zur Aussenpolitik – behandelt die weltweite Digitalisierung und den damit verbundenen Strukturwandel: Sie stellt bezüglich Digitalisierung grosse Unterschiede zwischen hoch industrialisierten Staaten und ruralen Gegenden in Staaten mit wenig Infrastruktur fest. Exkludiert von der Digitalisierung sind vor allem die Frauen. Magara betont die Relevanz von politischen Massnahmen, welche die IT-Kompetenzen von Frauen fördern.

Wohlstand kann durchwegs als lokales und nationales Phänomen betrachtet werden, ist aber immer auch das Resultat eines internationalen Kontexts: etwa des Freihandels, den Natanael Rother von «Avenir Suisse» für einen wesentlichen Treiber zur Entstehung von Wohlstand hält: «Offenheit gegenüber neuen Ideen und gegenüber Menschen, die ihre Heimat verlassen, um anderswo ihr Glück zu suchen, ist unabdingbar. Gerade heute, wo sich politische Pole der Abschottung vereinen, ist diese Errungenschaft in Frage gestellt.»

Ich wünsche Ihnen eine angenehme und inspirierende Lektüre.

Francis Müller

INHALT

- 1 **Editorial**
- 4 **Wohlstand: der unterschätzte Wert der Globalisierung** | Rudolf Minsch
- 7 **Welcher Luxus?** | Martina Kühne
- 10 **«Mittelschichten» in Afrika – zur Heterogenität von Zukunftsvorstellungen in Nairobis mittlerer Einkommensgruppe** | Florian Stoll
- 14 **Von der Mangel- zur Überflusswirtschaft** | Daniel Huber
- 17 **Turbulente Jahre am globalen Arbeitsmarkt** | Thomas Lustgarten
- 20 **Was heisst hier Transformation? Zur Zukunft des Wohlstands in Ostdeutschland** | Yana Milev
- 24 **Tab-Spaces und Gender-Gaps: die Lücken des zukünftigen Wohlstands** | Delphine Magara
- 27 **Zur Zukunft des Wohlstands: gegen Schwarzmalerei und Zukunftsangst** | Natanael Rother
- 29 **Stützen uns die drei Säulen auch morgen?** | Daniel Stanislaus Martel
- 33 **«Geschichten über das Übermorgen innerhalb eines bestimmten Möglichkeitsraums»** | Interview mit Senem Wicki
- 35 **Abstracts**
- 37 **Veranstaltungen**

WOHLSTAND: DER UNTERSCHÄTZTE WERT DER GLOBALISIERUNG

Die immer engere internationale Verflechtung von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft ist seit Jahren Gegenstand harscher Kritik. Die Globalisierung wird für zahlreiche Probleme verantwortlich gemacht und von manchen ganz generell verteufelt. Zu Recht? Ein Blick auf einige fundamentale Entwicklungen der letzten Jahrzehnte zeigt: Die Globalisierung ist weit besser als ihr gegenwärtiger Ruf.

Keywords: Globalisierung, Wohlstand, Vernetzung, technologischer Wandel, Bildungspolitik

Rudolf Minsch

In der internationalen Politik weht derzeit ein starker protektionistischer Wind. In den USA sind es multilaterale Vereinbarungen und Freihandelsabkommen, die besonders unbeliebt sind. Aber auch in der EU ist die Stimmung nicht besser: Die Bevölkerung stellt sich gegen das transatlantische Freihandelsabkommen TTIP. In Grossbritannien hingegen ärgert man sich vor allem über die Migration und stimmte deshalb für den Brexit – mit bisher ungewissen Folgen. Mit auf der Anklagebank sitzt dabei stets die Globalisierung. Sie – und mit ihr auch viele weltweit tätige Unternehmen – werden dabei für heutige Gesellschaftsprobleme wie Armut, Ungleichheit und Umweltzerstörung verantwortlich gemacht. Diese Kritik ist vielerorts salonfähig geworden. Doch wie fundiert sind die Vorwürfe? Nachfolgende fünf Grafiken zeigen, warum die Globalisierung ein zentraler Treiber unseres Wohlstands war – und auch in der Zukunft bleiben wird.

Neue Technologien beschleunigen die globale Vernetzung

Vielfach wird der Eindruck vermittelt, Globalisierung sei das Produkt von einzelnen staatlichen oder politischen Entscheidungen. Diese Einschätzung entspricht jedoch nicht den Tatsachen: Der wichtigste Treiber der Globalisierung ist der technologische Wandel. Die sogenannten Transaktionskosten – also jene Kosten, die im Zusammenhang mit einem Geschäftsabschluss anfallen – sanken aufgrund technologischer Fortschritte wie der Entwicklung der kommerziellen Luftfahrt, der Verbesserung der Produktivität in der Schifffahrt oder der Verbreitung des Telefons massiv (Abbildung 1). Das erlaubt eine internationale Arbeitsteilung, bei der sich die verschiedenen Standorte auf das spezialisieren, was sie am besten können. Wie der britische Ökonom David Ricardo mit seiner Theorie der komparativen Kostenvorteile bereits vor 200 Jahren nachgewiesen hat, profitieren davon auch diejenigen, die absolut gesehen weniger produktiv sind.

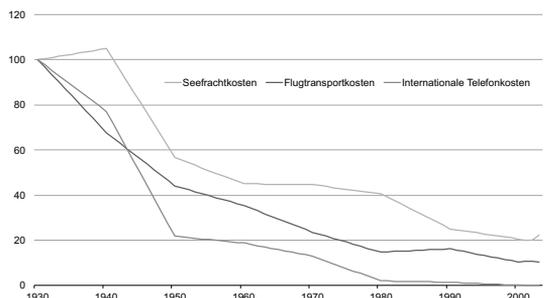


Abbildung 1: Der Rückgang der Transport- und Kommunikationskosten (Index 1930 = 100). Quelle: OECD (2014).

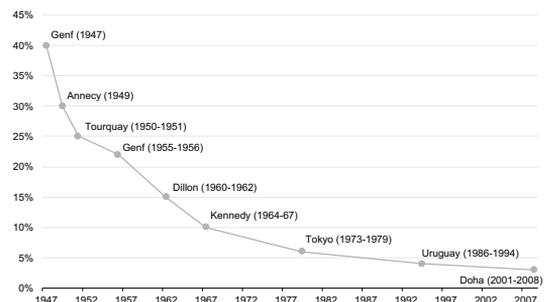


Abbildung 2: Rückgang der Zölle in Industrienationen im Rahmen der GATT-Runden (Zollsätze als gewichteter Mittelwert in Prozent des Warenwerts, basierend auf den USA, EU und Japan). Quelle: WTO (2016).

Nationale Handelsschranken wurden abgebaut

Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs konnten die Handelshemmnisse weltweit reduziert werden. Zahlreiche Verhandlungsrunden im Rahmen des General Agreement on Tariffs and Trade (GATT) seit 1948 und die Gründung der WTO im Jahr 1995 haben dazu beigetragen (Abbildung 2). So sanken die durchschnittlichen Zollsätze von rund 40 Prozent schrittweise auf mittlerweile rund 4 Prozent. Auch der Abbau von Kapitalverkehrsbehinderungen und die teilweise Erleichterung der Migration förderten die wirtschaftliche Zusammenarbeit. Doch erst seit Anfang der 1990er Jahre kann von einem wirklich globalen Markt gesprochen werden. China und ehemalige Sowjetländer traten in den Welthandel ein und bauten ihre Handelshemmnisse stark ab. Dies beschleunigte die Globalisierung noch einmal, und die Bedeutung von China nahm im internationalen Handel weiter zu.

Die Globalisierung wird umfassender

Sinkende Kosten und stetige Verbesserungen beim Marktzugang erlaubten die globale wirtschaftliche Integration. Die Zunahme der Bedeutung des Welthandels ist eindrücklich (Abbildung 3). Das Aussenhandelsvolumen, also die Summe der Importe und Exporte, hat sich gemessen an der globalen Wirtschaftsleistung in den letzten 150 Jahren verdreifacht. Das schnelle Handels- und Produktionswachstum geht dabei mit markanten Verschiebungen in der relativen Grösse der beteiligten Volkswirtschaften einher: So konnten beispielsweise Länder mit kleinen Binnenmärkten – wie etwa die Schweiz – durch die weltweiten Absatzmärkte weit über ihr nationales Marktpotenzial wachsen. Die Geschichte zeigt aber eindrücklich, dass die Globalisierung weder reibungslos noch graduell verlief. Perioden mit beschleunigter Integration wechselten sich ab mit Perioden dramatischer Umkehrungen, wie in der Zwischenkriegszeit und während der Finanz- und Wirtschaftskrise. Erst etwa seit den 1970er Jahren übertrifft der Anteil der Exporte am Bruttoinlandprodukt (BIP) denjenigen unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg. Dies macht deutlich: Internationale Zusammenarbeit und gute Beziehungen zum Ausland sind ein wichtiger Pfeiler der Weltwirtschaft.



Abbildung 3: Die Evolution der Globalisierung (Exporte und Importe in Prozent des BIP). Quelle: OurWorldInData (2017).

Schweizer Unternehmen spielen auch im Ausland eine wichtige Rolle

Ein entscheidendes Element für die zunehmende Globalisierung sind neben dem Handel vor allem auch ausländische Direktinvestitionen von Unternehmen (Abbildung 4). Sie schaffen in den Zielländern Arbeitsplätze und tragen zum Transfer von Technologie und Know-how bei. Denn Globalisierung bedeutet das Aufbrechen von Wertschöpfungsketten, sodass ein Teil der Produktion in Entwicklungsländer verlagert worden ist. Gerade Schweizer Unternehmen sind hier sehr aktiv. Ausserhalb von Europa und Nordamerika beschäftigen sie aktuell rund 800'000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und tragen so zum Wohlstandswachstum in weniger entwickelten Volkswirtschaften bei. Für die überwiegende Mehrheit dieser Firmen ist es selbstverständlich, dass sie auch im Ausland die Umwelt

schützen, die Menschenrechte einhalten und ihre Mitarbeitenden anständig behandeln. Und weil sie unter schwierigen Bedingungen oft deutlich bessere Arbeitsbedingungen anbieten als lokale Unternehmen, sorgt der Konkurrenzdruck dafür, dass Letztere früher oder später nachziehen müssen. Von den Kapitalerträgen aus diesen Direktinvestitionen im Ausland profitiert auch die Schweiz: Im Inland können so zusätzliche Investitionen getätigt und Arbeitsplätze geschaffen werden.

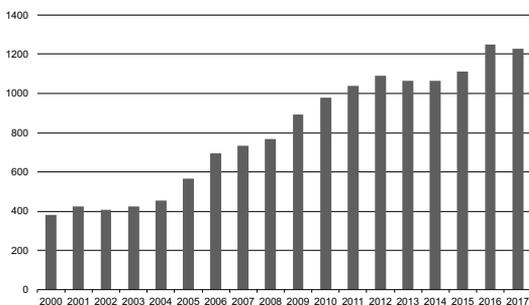


Abbildung 4: Schweizer Direktinvestitionen im Ausland (in Milliarden Franken). Quelle: SNB (2017).

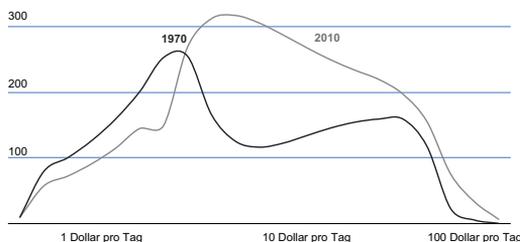


Abbildung 5: Globale Einkommensverteilung (Millionen von Menschen auf einem bestimmten Einkommensniveau in kaufkraftbereinigten US-Dollar). Quelle: OECD (2014) und Weltbank (2013).

Globalisierung führt weltweit zu weniger Armut und mehr Mittelstand

Die Globalisierung hat das weltweite Wirtschaftswachstum entsprechend beflügelt: Sie steigerte den Handel zwischen den Nationen, vergrösserte die Märkte und erhöhte die Konkurrenz zwischen den Unternehmen. Davon haben insbesondere auch die Entwicklungsländer profitiert. Die engere wirtschaftliche Integration hat demzufolge eine gewaltige weltweite Einkommenszunahme bewirkt. Rund um den Globus ist der Wohlstand gestiegen und die Armut gesunken – relativ und absolut. Während 1970 noch etwas mehr als zwei Milliarden Menschen in absoluter Armut leben mussten, waren dies 2015 noch rund 700 Millionen (Abbildung 5). Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung ist der Rückgang noch eindrücklicher: 1970 lebten weltweit 60 Prozent der Menschen in absoluter Armut, heute sind es noch rund zehn Prozent.

Fazit: Die Chancen der Globalisierung nutzen

Die Diskussion um die Globalisierung wird heute zu sehr von Ängsten geprägt, statt dass sie als Chance begriffen würde. Die einen fürchten den Verlust nationaler Souveränität und Identität, die

anderen die Zerstörung der Umwelt. Beide vereint ein Gefühl der Machtlosigkeit gegenüber dieser Entwicklung. Und natürlich darf man die Augen nicht vor den Schattenseiten verschliessen. So werden etwa gewisse Umweltbelastungen in der Tat direkt durch eine Zunahme des Handels verursacht. Die Globalisierung führt aber auch dazu, dass sich neue, effizientere Technologien weltweit rasch ausbreiten und so die Umweltbelastung reduzieren. Der Nettoeffekt ist daher unbestimmt. Auch die Gesellschaft als solches wird herausgefordert. In Zeiten der Globalisierung bedeutet Souveränität ein Abwägen zwischen dem Festhalten an national eigenständigen Lösungen und internationaler Isolierung. Ein Kleinstaat wie die Schweiz ist aber nicht ohnmächtig: Durch eine aktive Teilnahme an internationalen privaten und staatlichen Organisationen können wir durch Expertise und Verständnis für Kulturvielfalt die Regeln und Positionen zu unseren Gunsten beeinflussen.

«Grenzen dicht» und ein protektionistisches «my country first» sind somit keine vielversprechenden Rezepte für Wohlstand und Wohlfahrt. Denn die derzeitige Globalisierungskritik ist so scharf wie falsch. Die Fakten zeigen es eindrücklich: Globalisierung ist kein Nullsummenspiel. Die internationale Tätigkeit der Schweizer Unternehmen hat nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland unzählige Arbeitsplätze geschaffen und beträchtliche Einkommen für die ansässige Bevölkerung generiert. Die Schweiz hat es dank einer guten Mischung von Eigenverantwortung und sozialer Absicherung geschafft, die Bevölkerung auf den Weg der Globalisierung mitzunehmen. Klar darf man die Augen nicht vor den Herausforderungen verschliessen. Doch die Schweiz tut gut daran, auf ihre Talente zu vertrauen und diese auszubauen: Offenheit, diplomatische Stärke und eine gute nationale Wirtschafts- und Bildungspolitik sind die erfolgsversprechenden Grundlagen für Wohlstand – auch in der Zukunft.



Rudolf Minsch

Prof. Dr. Rudolf Minsch ist Chefökonom und stellvertretender Vorsitzender der Geschäftsleitung von *economiesuisse*. Er leitet innerhalb des Dachverbandes der Schweizer Unternehmen den Bereich Wirtschaftspolitik, Bildung, Gesundheit. Minsch ist Mitglied der Wettbewerbskommission und Präsident der Energieagentur der Wirtschaft. Darüber hinaus wirkt er als Referent an der Weiterbildungsstufe der Universität St. Gallen und als Gastprofessor für Wirtschaftspolitik an der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Chur.

WELCHER LUXUS?

Louis-Vuitton-Handtasche oder handgemahlener Kaffee? Burberry-Schal oder Bio-Erdbeere? Was ist eigentlich «echter» Luxus? Und für wen ist er das? Die Zukunftsforscherin Martina Kühne wirft einen Blick auf die Zukunft des Luxus in westlichen Wohlstandsgesellschaften und zeigt, wie sich die Distinktionsmerkmale mit der Demokratisierung des Luxus verändern.

Keywords: Luxus, Distinktion, Statusobjekte, Wohlstandsgesellschaft, Konsum, Prestige

Martina Kühne

Was für ein Luxus!

Ranglisten faszinieren. Sie dokumentieren den Wettbewerb, sie vergleichen, sie ordnen ein – sportliche Leistungen, Aussehen, sozialer Status. Wohl kein Ranking ruft mehr Faszination hervor als dasjenige der Reichen. Denn es führt uns unmissverständlich vor Augen, wie der materielle Wohlstand und Reichtum weltweit förmlich explodiert. 2208 Milliardäre haben gemäss Forbes Magazine aktuell ein Gesamtvermögen von gut 9 Billionen US-Dollar angehäuft, ein neuer Rekord.

Für die Luxusindustrie stellt dieser stolze Vermögenszuwachs – plus 18 % im Vergleich zum Vorjahr – keine schlechte Ausgangsbedingung dar. Denn in der Regel belegen reiche und neureiche Menschen ihren sozialen Aufstieg früher oder später mit dem Erwerb von Gütern. Angetrieben wird der klassische Luxuskonsum heute insbesondere von einer jungen, aufstrebenden Mittelschicht in Afrika, Asien oder Südamerika, die sich plötzlich Dinge leisten kann, die bis anhin undenkbar waren: Grosse Häuser, Edel-Limousinen, teure Armbanduhren und Schmuck. Güter, die man dem von Thorstein Veblen beschriebenen «demonstrativen Konsum» zuordnen kann. Auffälligen, sichtbaren Konsum zum Prunken, zum Prahlen, zum Protzen. Als prunkvoll und prestigeträchtig mögen zu Veblens Zeiten Dinge wie silberne Löffel oder Münzen gegolten haben. Heute sind es wohl eher goldene Wasserhähne und diamantenbesetzte iPads.

Luxus der Kinderträume

Doch damals wie heute gilt: Prestigekäufe führen gerne zu Materialexzessen in der Machart und zu Kitsch in der Wirkung. Insbesondere in noch jungen Luxusmärkten orientiere sich der Geschmack, so der österreichische Philosoph Konrad Paul Liessmann, an den ersten, ursprünglichen ästhetischen Empfindungen. «Es sind die des Kindes. Gross muss etwas sein, auffallend, bunt, glänzend, kostbar, beeindruckend ...» (Liessmann 2014: 49). In Gütern ausgedrückt also: prächtige Villen, schnelle Autos, leuchtende Klunker. Solchem Prunk oder eben Kitsch, wie es Liessmann nennt, verfällt jener Erwachsene, der sich plötzlich in die Lage versetzt sieht, sich seine

Kinderträume über alle Massen hinaus zu erfüllen. Wer hätte denn nicht gerne ein riesiges Schiff im Mittelmeer oder einen Zoo im eigenen Garten, der von Nachbarn und Zaungästen bewundert wird?

Luxus in reifen Märkten

Weniger bewundert, sondern vielmehr belächelt wird dieser von Kinderträumen geprägte Geltungskonsum derweil in den reifen Märkten der westlichen Welt. Mehr noch: Er wird als pubertäres Imponiergehabe abgetan. Luxus als Ausdruck des schlechten Geschmacks derjenigen, die noch keine ästhetische Erziehung durchlaufen haben.

Neu ist diese Diskussion darüber, wann im Luxus die Grenzen von Ästhetik, aber auch Ethik und Moral überschritten werden, nicht. Nimmt man die Begriffsgeschichte, dann hatte das lateinische *Luxuria*, die «Entfernung von altrömischer Strenge und das Leben nach Wohlgefallen», die Konnotation von Überfluss und Verschwendung. Dem Wortsinn nach bedeutet luxuriare ebenso «üppig sein» und «üppig wachsen». Im französischen Begriff *luxure* ist die moralisierende Komponente von Gelüst und Ausschweifung noch stärker enthalten. Allen Begriffen gemein ist das Verschwenderische, das später sowohl der französische Philosoph Georg Bataille als auch der deutsche Ökonom und Soziologe Werner Sombart betonten. Luxus sei jeder Aufwand, der über das Notwendige hinausgeht, so Sombart vor gut 100 Jahren.

Und heute? Was meinen wir eigentlich, wenn wir Luxus sagen? Für den einen ist Luxus die IWC-Uhr, der Nächste versteht darunter eine Nacht im Fünf-Sterne-Hotel und für den Dritten ist Luxus schlicht eine Tasse sortenreinen Kaffees. Und: Hat heute nicht jeder Zugang zu dem, was gestern noch als Luxus galt? Eine Flasche Dom Perignon oder ein Gucci-Täschchen leisten sich in reifen Luxusmärkten der eine oder die andere. Zudem haben die Massenproduktion des 20. Jahrhunderts sowie die Billigproduktion in Asien dazu geführt, dass es von jeder Luxus-Uhr oder Designer-Handtasche im Zweifelsfall eine günstigere, aber ähnliche Variante gibt. Luxus, so scheint es, ist nicht mehr nur einem erlauchten Kreis vorbehalten. Doch wenn sich Luxus demokratisiert, wenn das

Prestigeträchtiger zur Massenware wird, dann ist die zentrale Frage, was dies für seine Weiterentwicklung heisst. Verschwindet dann nicht der Luxus – per definitionem das Rare und deswegen Begehrte – als Kategorie?

Der neue Luxus

Das Gegenteil ist der Fall. Denn was trotz aller Veränderungen des Luxusbegriffs bleibt, ist das Streben der Menschen nach Anerkennung und Zugehörigkeit, aber auch nach Abgrenzung und Distinktion. Die klassischen Motive des Luxuskonsums – der Wunsch, zu beeindrucken, dazuzugehören, sich abzugrenzen – bleiben bestehen. Mehr noch: Sie nehmen bei einer bedrängten Mittelschicht, die ihren sozialen Status mehr denn je festigen muss, sogar zu.

Besonders deutlich manifestiert sich dieser neue Geltungsdrang in der amerikanischen Konsumkultur. Die Soziologin Elizabeth Currid-Halkett beobachtet gar eine neue aufstrebende Mittelschicht, die «aspirational class». Diese gesellschaftliche Klasse setzt sich aus gut gebildeten Akademikern zusammen, Anwälten und Ärzten, Programmierern und Werbern, aber auch arbeitslosen Hipsters. Was sie zusammenhält, ist nicht in erster Linie Geld, sondern eine gemeinsame Kultur und gemeinsame Werte. Und genau diese neuen Werte, wie Nachhaltigkeit, Gesundheit oder Bildung, treiben den Luxuskonsum an. Ein Konsum, der ein Bewusstsein signalisiert.

Wer sich umschaute, stellt schnell fest, dass die von Currid-Halkett beschriebene neue Elite bei Weitem kein rein amerikanisches Phänomen ist. Man begegnet den bewusst konsumierenden auch auf den regionalen Wochenmärkten in London, Paris oder Zürich, wo sie eine Tasse handgemahlene Kaffee trinken, glutenfreie Brötchen essen und Bioerdbeeren kaufen. Wobei es bei diesen doch eher alltäglichen Produkten natürlich nicht um die Ware an sich geht. Und damit sind wir auch schon bei den Phänomenen, die den neuen Luxus auszeichnen.

Vom Produkt zur Produktion

Kaffee, Brot oder Erdbeeren sind nicht gerade das, was wir bis anhin unter Prestigeträchtigen verstanden. Doch, wie bereits erwähnt, geht es hier eben nicht um die Produkte an sich, sondern vielmehr um die Art und Weise ihrer Herstellung. Fair, handgefertigt, nachhaltig – mit der Machart lässt sich der Status eines an sich alltäglichen Produkts heute begründen. Analog zum Prestigekonsum entwickelt sich eine Art Prestigeproduktion. Und mit dem Fokus auf die Produktionsweise wird der Konsum auf symbolischer Ebene plötzlich unbezahlbar. Selbst dann, wenn der Warenerwerb an sich finanziell überschaubar bleibt.

Was aber nicht automatisch heisst, dass der neue Luxus für jedermann erschwinglich ist. Denn auch für vermeintlich einfache Dinge kann man viel Geld

ausgeben. Am Beispiel Kaffee oder Tee lässt sich dies gut nachvollziehen. Der japanische Grüntee Gyokuro – was so viel heisst wie kostbarer Tautropfen – wird im Pariser Teehaus Mariage Frères für rund 85 Euro pro 100 Gramm verkauft. Den Tee zeichnen ein geringer Tanningehalt und seine dunkelgrüne Farbe aus, Resultat eines aufwändigen Prozesses drei Wochen vor der Ernte, in dem die Teesträucher mit Schilfmatten abgedeckt werden. Aus welchem Gefäss trinkt man einen solchen Tee? Für Gyokuro scheinen sich laut der Luxusforscherin Bettina Führer die eher grobschlächtigen Keramikschalen des japanischen Meistertöpfers Raku Kichizaemon, 15. Spross der berühmtesten Töpferfamilie Japans, am besten zu eignen. Die dickwandigen Keramikschalen werden der 450 Jahre alten Tradition gemäss nicht auf Scheiben, sondern von Hand geformt. Der Tee und die Tasse – durchaus im astronomischen Preisbereich – zeigen an, dass man zum Genuss des Einfachen fähig ist.

Eingeweiht über Wissen

Das Wissen rund ums Trinken und Essen, rund um Machart und Produktionsweise ist im neuen Luxus also nicht mehr nur Identifikations-, sondern auch zentrales Distinktionsmerkmal. Der Connoisseur, der über Wein oder Tee, Fleisch oder Gemüse Bescheid weiss und zu jeder Zutat eine Geschichte preisgeben kann, erntet breite Anerkennung. Und der Begriff des Connoisseur deutet es bereits an: Wenn wir von Kennerschaft und Wissen, Geschmack und Stil sprechen, zählt nicht die finanzielle Überlegenheit, sondern das von Bourdieu eingeführte kulturelle Kapital. Zentral ist dabei der Habitus, der selbstverständliche Umgang mit den gesellschaftlichen Spielregeln, Codes und kulturellen Techniken. Denn kulturelles Wissen ist nur dann unterscheidend wirksam, wenn es selbstverständlich, nicht angestrengt und nicht angelernt ist.

Zugleich wird deutlich: Wer zur aufstrebenden Elite dazugehört, wer die Codes des neuen Luxus verstehen will, der braucht Zeit. Dabei liegt in der Gleichung «Zeit ist Luxus» natürlich eine gewisse Koketterie, ist doch ein Zeit-Haben auf finanziell hohem Niveau gemeint. Selbst dort allerdings kann man sich langweilen. Damit dies nicht geschieht, vermittelt der Philosoph Alain de Botton in seiner «School of Life» beispielsweise Ideen, Strategien und Techniken für eine bessere Existenz. Das Kursprogramm liest sich wie ein «How-to» des guten Lebens: von «How to have more fulfilling free time» über «How to have better conversations» bis hin zu «How to make a difference». Nabelschau? Mitnichten. Nicht zuletzt diese Selbsttechniken machen im neuen Luxus die Distinktion aus.

Der demonstrative Verzicht

Für einfache Dinge wie Kaffee und Tee sowie für Bildung und Wissen gibt die neue Klasse also

mehr Geld aus als für klassische Statusobjekte. Zugleich gilt: Wer seinen Status mit kulturellem statt ökonomischem Kapital untermauert, kommt mit weniger Materiellem aus. Bewusstes Einkaufen, freiwillige Selbstbeschränkung, nobler Verzicht sind wichtige Distinktionsmerkmale im neuen Luxus. Das Prestigeträchtige besteht eben gerade darin, wenig zu besitzen.

Doch wohin fließt denn das wachsende Vermögen der Reichen, wenn nicht in luxuriöse Traumschlösser? Zum Beispiel in den Kauf von Wildnis in Patagonien oder von Wäldern in North Carolina. Nicht um auf dem erworbenen Grundbesitz künstliche Zoos zu bauen, sondern um das zu schützen, von dem zu befürchten ist, dass es in Zukunft nur noch den Wenigsten zur Verfügung stehen wird: Raum, Ruhe, intakte Umwelt.

Unauffällig ungleich

Die Unauffälligkeit des neuen Luxuskonsums scheint Milliardäre und Hipsters auf den ersten Blick also etwas gleicher zu machen. Beide kaufen Bio-Gemüse bei Whole Foods und tragen es in ihrer Baumwolltasche nach Hause. Dies soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die wirklich «echten» Luxusgüter der Zukunft nur den Allerwenigsten vorbehalten bleiben. Spätestens das nächste Reichen-Ranking wird uns die Ungleichheit wieder vor Augen führen.



Martina Kühne

Als Zukunftsforscherin analysiert Dr. Martina Kühne seit vielen Jahren den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und technologischen Wandel. Sie ist Autorin zahlreicher Studien zu Konsum und Handel sowie gefragte Referentin. Überdies berät die Mitgründerin und Leiterin von «kühne wicki – future stuff» Unternehmen und Organisationen in Fragen der Zukunftsgestaltung.

Literatur

Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede – Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Currid-Halkett, Elizabeth (2017): *The Sum of Small Things – A Theory of the Aspirational Class*. Oxford: Princeton University Press.

Führer, Bettina (2008): *Das neue Luxusverständnis als Folge des Elitenwandels und die Implikationen für die Marktkommunikation von Luxusunternehmen*, Dissertation. Universität Wien.

Kroll, Luisa und Dollan, Kerry (2018): *The Billionaires 2018 – Meet The Members Of The Three-Comma Club*, in: Forbes, <https://www.forbes.com/billionaires>.

Kühne, Martina und Bosshart, David (2014): *Der nächste Luxus – Was uns in Zukunft lieb und teuer wird*. Zürich: Gottlieb Duttweiler Institut.

Liessmann, Konrad Paul (2014): *Weisse Pfauen mit vergoldeten Schnäbeln – Wiktor Janukowitsch und die sinnliche Seite der Macht*, in: NZZ, 8. März 2014, S. 49.

Sombart, Werner (1913): *Luxus und Kapitalismus*. München: Duncker & Humblot.

Veblen, Thorstein (1899): *Theory of the Leisure Class: An Economic Study in the Evolution of Institutions*. New York: Macmillan.

Weder, Christine und Bergengruen, Maximilian (2011): *Luxus – die Ambivalenz des Überflüssigen in der Moderne*. Göttingen: Wallstein.

«MITTELSCHICHTEN» IN AFRIKA – ZUR HETEROGENITÄT VON ZUKUNFTSVORSTELLUNGEN IN NAIROBIS MITTLERER EINKOMMENSGRUPPE

Ist von Afrika die Rede, fallen seit einiger Zeit Schlagworte wie «African middle-class», mit denen in internationalen Medien auf verbesserte ökonomische und soziale Bedingungen hingewiesen wird. Obwohl mittlere Einkommensgruppen in Afrika weit von finanziellen Möglichkeiten europäischer Mittelschichten entfernt sind, gibt es sie. Jedoch sind ihre Lebensweisen nahezu unbekannt. Der Autor zeigt am Beispiel Nairobis, dass man von einer einheitlichen Mittelklasse nicht sprechen kann, und er stellt sechs Hauptmilieus vor, die er näher beschreibt.

Keywords: Mittelschichten, Afrika, Kenia, Zukunftsvorstellungen, Milieus

Florian Stoll

Seit einigen Jahren wird in internationalen Medien registriert, dass viele afrikanische Länder seit längerem hohes Wirtschaftswachstum aufweisen können. Entwicklungsorganisationen und Finanzinstitutionen haben mit Schlagworten wie den «African Tigers» (McKinsey 2010) gestiegene Produktivität, höhere Einkommen und damit verbundene soziale Veränderungen beschrieben. Besonders auffällig sind bessere finanzielle Möglichkeiten von grossen Teilen der Bevölkerung und die Reduzierung von Armut. Weitere Veränderungen sind die gestiegene Bedeutung von Städten, der Ausbau von Infrastruktur und die Nutzung neuer Technologien wie Internet und Smartphones. In Anlehnung an Debatten zu Asien und Südamerika wurde über «The African middle class» (African Development Bank 2011) als einem neuen Phänomen gesprochen. Tatsächlich brach die Vorstellung einer mittleren Einkommensgruppe in Afrika mit der in Europa und Nordamerika lange üblichen Vorstellung eines einheitlich unterentwickelten Kontinents. Es wurde schwieriger, die Annahme aufrechtzuerhalten, afrikanische Länder seien in jedem Fall von hoher Armut und Hungersnöten gekennzeichnet und ihre Regierungen nur an persönlicher Bereicherung interessiert. Die Entdeckung von «Mittelschichten» in Afrika hat die Öffentlichkeit im globalen Norden überrascht und auch die Sichtweise auf den Kontinent verändert. Internationale Medien wecken mit plakativen Überschriften viele Assoziationen aus dem europäischen Kontext. Jedoch verdeckt das Sprechen von Mittelschichten, dass es sich in den meisten Fällen um in absoluten Zahlen geringfügige ökonomische Verbesserungen handelt. Damit sind die meisten Menschen in den mittleren

Einkommensgruppen afrikanischer Länder weit von den finanziellen Möglichkeiten europäischer oder nordamerikanischer Mittelschichten entfernt.

Ausserdem lässt sich schwer sagen, ob das zuvor stark negativ dargestellte Bild von Afrika oder reale Veränderungen auf dem Kontinent in den letzten Jahrzehnten eine grössere Rolle bei der Neubewertung gespielt haben. Afrika war schon immer ein Kontinent heterogener Regionen, Länder und Städte. Auch in früheren historischen Phasen gab es Gruppen mit höheren Einkommen und guter Bildung, die meist nicht als «Mittelschichten» bezeichnet wurden.

Das Narrativ von Mittelschichten stützt sich auf die historische Rolle, welche diese Gruppen bei ökonomischem Fortschritt und sozialer Freiheit in Europa und Nordamerika hatten. Mittelschichten stehen für die Emanzipation des Bürgertums von der adligen Grundherrschaft im europäischen Feudalismus. Zugleich werden die Mittelschichten des 20. und frühen 21. Jahrhunderts als erfolgreiche Entwicklung weg von der Massenarmut des Frühkapitalismus gedacht. Damit stehen Mittelschichten auch für eine egalitäre und gerechte Gesellschaftsform, in der es nicht nur wenige Reiche und viele Arme gibt. Mittelschichten werden mit qualifizierten Tätigkeiten, finanzieller Stabilität und mit Möglichkeiten für Konsum in der vorhandenen Freizeit verbunden. Wer «Mittelschicht» sagt, evoziert auch Ideen wie die Teilhabe an gesellschaftlichem Wohlstand, ein finanziell wie sozial gutes Leben und eine planbare Zukunftsperspektive. Dies unterscheidet Mittelschichten von den prekären Lebensbedingungen verarmter TagelöhnerInnen früherer Epochen oder von Armen in allen

Teilen der Welt. Zukunft ist im doppelten Sinn zentral für Mittelschichten, da sie erstens gute Lebensbedingungen zu einem bestimmten Zeitpunkt bezeichnet und zweitens langfristige Stabilität und Sicherheit einschliesst. Beide Bedeutungen klingen in der internationalen Debatte um Nachhaltigkeit an, beispielsweise in den Millenniumsentwicklungszielen der Vereinten Nationen (2015), welche die Reduzierung von individuellen wie gesellschaftlichen Mängeln und gute Entwicklungsmöglichkeiten anführen.

Die Diskussion über Mittelschichten in Afrika lebt von den positiven Konnotationen des Begriffs. In den Afrikawissenschaften (für einen Überblick siehe Daniel et al. 2016 und Melber 2017) wurde jedoch kritisiert, dass häufig nicht klar sei, wer die Mittelschichten in Afrika sind, und welche Lebensrealitäten und Einstellungen sie in bestimmten Kontexten haben. Der folgende Abschnitt präsentiert einen alternativen Ansatz, der Ergebnisse eigener Forschung zur Heterogenität von Mittelschichten in Nairobi anhand unterschiedlicher Zukunftsvorstellungen ausführt.

Zukunftsvorstellungen in Nairobis Mittelschicht

Mit etwa 3 Millionen EinwohnerInnen ist die Metropolitanregion Nairobi das politische, wirtschaftliche und kulturelle Zentrum Kenias. Industrie, Dienstleistungsbetriebe und internationale Organisationen konzentrieren sich auf die Gegend um Nairobi. Ausserdem ist die Stadt der Sitz der kenianischen Regierung, zahlreicher Universitäten und mehrerer tausend Nichtregierungsorganisationen. Auch für andere ostafrikanische Länder wie Tansania und Ruanda ist Nairobi ein wichtiger ökonomischer und kultureller Anziehungspunkt. Gute Arbeitsmöglichkeiten, die zahlreichen Universitäten und das attraktive Nachtleben ziehen junge Leute aus Kenia und den Nachbarländern an. Obwohl statistische Daten nicht zuverlässig sind, leben etwa die Hälfte bis 60 Prozent der EinwohnerInnen Nairobis in Armut (Oxfam 2009; UN-Habitat 2013). Damit dürfte etwa ein Drittel zur mittleren Einkommensgruppe gehören.

Die folgenden Abschnitte präsentieren Ergebnisse einer Fallstudie, die verschiedene Vorstellungen von Zukunft als Forschungsperspektive verwendet, um Milieus in Nairobis Mittelschicht zu identifizieren.¹ Zukunft wurde in dieser Forschung nicht im Sinne einer Prognose von Entwicklungen verstanden. Stattdessen wurde Zukunft als Momentaufnahme unterschiedlicher Weltansichten und als zugleich individuelle wie gesellschaftliche Projekte gedacht. Eingelagert in Zukunftsvorstellungen sind bestimmte Normen, Lebensziele und Aufstiegsstrategien.

¹ Der Text basiert auf der gemeinsamen Arbeit des Autors mit Dieter Neubert im Projekt Mittelschichten im Aufbruch seit 2013. Unsere Forschung war Teil des durch das BMBF geförderten Programms Zukunft Afrika. Visionen im Umbruch. Weitere Mitglieder des Projektteams sind Erdmute Alber, Lena Kroeker und Maïke Voigt.

Für eine genauere Betrachtung der mittleren Einkommensgruppe in Nairobi hat unsere Forschung Haupt-Milieus mit verschiedenen Zukunftsvorstellungen identifiziert (Neubert/Stoll 2015; Stoll 2017).¹ Bezüge auf Zukunft und damit auch zur Gegenwart zeigen grundlegende Unterschiede auf bei Fragen nach Lebensplanung, ideellen Orientierungen sowie Konsum- und Sparverhalten. Dazu gehören auch eine stärkere Orientierung auf Kern- und Grossfamilie und die Frage, ob vor allem in der Gegenwart konsumiert oder für längerfristige Ziele gespart wird.

In Nairobi konnten sechs Hauptmilieus in der Mittelschicht identifiziert werden, von denen zwei als Beispiele anschliessend genauer dargestellt werden (Das Neo-Traditionale Milieu und das Milieu der Social Climbers):

- **Young Professionals:** Junge Erwachsene (meist 20–35 Jahre alt) mit starker Bindung an Nairobi; Arbeit in gut bezahlten Jobs und teils noch Studium; häufig Herkunft aus wohlhabenden Familien; kaum Kontakt und Unterstützung zu Verwandten auf dem Land; individuell-hedonistische Konsumorientierung (Partys, Kleidung, Autos und Smartphones) bei gleichzeitig bestehenden Karriereambitionen
- **Christlich-kirchliches Milieu:** Normen und Vorstellungen der jeweiligen Kirche zentral; Aktivitäten (Gottesdienst, Bibellektüre, Unterstützung Bedürftiger, Frauen-/Männergruppen) und häufig Freunde in der jeweiligen Gemeinde; Kirche ist zugleich Netzwerk; gleichzeitiges Streben nach wirtschaftlichem Erfolg und Leben nach christlichen Werten
- **Pragmatisch-häusliches Milieu:** Beibehaltung des Lebensstandards bei mässigem Konsum und begrenzten Aufstiegsorientierungen; Freizeit in der eigenen Wohnung mit Kleinfamilie; Kontakte zu Verwandten, Kirche und ethnischen Communities sind vorhanden, jedoch nicht prägend
- **Neo-Traditionales Milieu:** Starke Verbindungen zur Kern- und Grossfamilie auf dem Land und in Nairobi; Kontakte zum Heimatort in der Provinz und zur ethnischen Gruppe. Teilen des Einkommens mit Verwandten (Schulgeld; Unterstützung bei Armut und Krankheit; gemeinsame Investitionen in Landwirtschaft); neo-traditional = Bezug auf (oft junge) Traditionen; politischer Einschlag ethnischer Gruppen mit Hang zu normativ aufgeladenem Regionalismus
- **Social Climbers:** Fokus auf individuellen Aufstieg und Verbesserung der Kernfamilie; Ausgedehnte Arbeitszeiten und hohe Sparquote; oft kleines Unternehmen als Ziel (Laden; eigenes Taxi etc.); Kontakte zu Grossfamilie, religiösen und ethnischen Communities kommen vor, sind aber nicht zentral

Beispiel 1: Neo-Traditionales Milieu

Mitglieder der grössten ethnischen Gruppen (Kikuyu, Luo, Luhja ...) betrachten einen bestimmten Teil Kenias als ihre Heimatregion. Beinahe alle EinwohnerInnen Nairobis haben eine emotionale Bindung an eine ländliche Region. Jedoch variieren die Intensität und die Häufigkeit der Kontakte stark. Im Neo-Traditionales Milieu sind Beziehungen zu Verwandten auf dem Land und zu Mitgliedern der eigenen ethnischen Community zentral. In Nairobi wohnen sie meist mit Verwandten zusammen. Die Zugehörigkeit zu einer regional verankerten ethnischen Gruppe ist in diesem Milieu wichtig für das Selbstverständnis. Geteilte Bezüge auf Traditionen und normative Vorstellungen bilden die Grundlage für die Zukunftsplanung und die Verwendung des Einkommens. Dazu gehören auch finanzielle Leistungen für die Eltern, Verwandte und Nachbarn in der Heimatregion im Sinn einer moralischen Ökonomie. Schul- und Studiengebühren für Geschwister und Cousins, Kosten für medizinische Behandlungen und Beerdigungen sowie weitere Leistungen werden von Mitgliedern dieses Milieus häufig, wenn auch mit einigem Zögern bezahlt. Investitionen erfolgen hauptsächlich in der Heimatregion, da sich ökonomische Motive mit emotionalen Bezügen verbinden. Der Bau eines Hauses in der Nähe der Eltern, mit Verwandten gemeinsam betriebene Landwirtschaft und der Besitz von Nutztieren sind typische wirtschaftliche Aktivitäten.

Mitglieder dieses Milieus sind nicht auf die Mittelschicht beschränkt. Sie stammen aus verschiedenen Altersgruppen, und Geschlechterrollen unterscheiden sich deutlich.

Die Sprache der eigenen ethnischen Gruppe wird untereinander gesprochen. Sie ist normales Medium der Kommunikation und zugleich Erkennungszeichen, obwohl Mitglieder dieses Milieus auch die beiden offiziellen Sprachen Englisch und Swahili sprechen. Wie die meisten EinwohnerInnen Nairobis sind sie aus ländlichen Gegenden zum Arbeiten in die Stadt gezogen.

Die Zukunftsvorstellungen von Mitgliedern des Neo-Traditionales Milieus verbinden in hohem Mass individuelle und kollektive Aspekte. Individuelle Ziele wie finanzielle Stabilität, beruflicher Erfolg und die Gründung einer Familie wurden in Interviews mit Bezug auf das Kollektiv der lokalen und teils auch ethnischen Gruppe genannt. Zum Beispiel gaben zwei junge Frauen aus diesem Milieu an, dass sie in Europa bzw. in Australien studieren wollen, um neues Wissen in ihre Massai- bzw. Kalenjin-Community zu tragen. Die Qualifikation durch ein Studium solle nicht nur dem eigenen Vorankommen dienen, sondern auch Verbesserungen der Landwirtschaft bringen, etwa durch die Erweiterung der angebauten Getreide oder durch die Anpassung der Grösse von Rinderherden.

Beispiel 2: Social Climbers

Social Climbers konzentrieren sich auf ihren individuellen Aufstieg und auf Verbesserungen der Kernfamilie. Sie haben bereits erste Erfolge erzielt, etwa die Anhäufung von Ersparnissen durch regelmässige Arbeit. Zugleich streben sie aber durch Verzicht auf Konsum und eine hohe Sparquote nach weiteren Verbesserungen. Dazu gehört etwa der Erwerb eines kleinen Geschäfts oder eines Fahrzeugs für das eigene Unternehmen. Die Bindungen an die Kernfamilie und die lokale Gemeinde sind zwar oft vorhanden, werden aber durch verschiedene Strategien so weit reguliert, dass Zahlungen das eigene Vorankommen nicht gefährden. Darin besteht ein grundlegender Unterschied zu anderen Milieus wie den Neo-Traditionales, deren Pläne auch Zahlungen an die Grossfamilie berücksichtigen.

Das deutlichste Indiz für die starke Zukunftsorientierung ist die extreme Sparquote der Climbers und ihrer Angehörigen, die mehr als 50 Prozent ihres monatlichen Einkommens betragen kann. Für eine bessere Zukunft der Kernfamilie schränken Mitglieder dieses Milieus ihren Konsum stark ein. Dadurch verzichten sie auf den Komfort und die öffentliche Darstellung ihrer guten Position, welche gute Kleidung, elektronische Gadgets wie ein High-End Smartphone oder ein neues Auto ausdrücken würden. In Interviews sprechen sie ähnlich wie Angehörige anderer Milieus auch von ihren Aufstiegsstrategien und von den Plänen, ihre Kinder durch den Besuch einer guten Schule oder Universität auf eine Karriere vorzubereiten. Der Unterschied besteht darin, dass die Strategien der aufstiegsorientierten Social Climbers realistischer erscheinen, da sie wegen ihrer Lebensweise eher über die Mittel für die Finanzierung eines eigenen Geschäftes oder von Studiengebühren verfügen. Im Gegensatz zu vielen anderen KenianerInnen haben sie auch Wege gefunden, um Ansprüche von Verwandten zu begrenzen. Jedoch bleiben Climbers in hohem Mass von der makroökonomischen Konjunktur und von der Prosperität ihrer jeweiligen Geschäftsbereiche abhängig.

Ausblick

Die beiden Beispiele von Milieus zeigen, wie unterschiedlich mittlere Einkommensgruppen in Nairobi ihr Leben organisieren und ihre Zukunft planen. Mitglieder des Neo-Traditionales Milieus denken ihre individuellen Ziele unter Bezug auf eine Community (Grossfamilie, lokale Gemeinde, ethnische Gruppe) und müssen ihre Zukunftspläne unter dem Vorbehalt finanzieller Verpflichtungen gegenüber der Grossfamilie planen. Dagegen konzentrieren sich Social Climbers auf den Fortschritt der Kernfamilie. Für die Debatte über Mittelschichten in Afrika bedeutet diese Einsicht, dass eine Übertragung des Mittelschicht-Konzeptes nur unter

Berücksichtigung lokaler Bedingungen und einer umfassenden Betrachtung unterschiedlicher Milieus sinnvoll ist. Ökonomische Strategien, individuelle und gesellschaftliche Ziele sowie Vorstellungen des guten Lebens variieren auch an einem Ort innerhalb der Mittelschicht deutlich. In anderen Ländern und Metropolen Afrikas unterscheiden sich die Lebensbedingungen und Einstellungsmuster der Mittelschichten deutlich von den zuvor für Nairobi beschriebenen Milieus. Es bleibt eine Frage weiterer Forschung und zukünftiger Entwicklungen, wie sich das Wachstum von Mittelschichten auf die ökonomische Entwicklung und politische Prozesse in verschiedenen Teilen des afrikanischen Kontinents auswirken wird. Für eine angemessene Einschätzung afrikanischer Länder im 21. Jahrhundert wird eine realistische Einschätzung von Mittelschichten in jedem Fall eine bedeutende Rolle zukommen.



Florian Stoll

Dr. phil. Florian Stoll ist Soziologe und habilitiert an der Universität Bayreuth. Er hat seit 2013 als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt «Middle classes on the Rise» an der Bayreuth Academy of Advanced African Studies gearbeitet. In seiner 2012 erschienenen Dissertation «Leben im Moment? Soziale Milieus in Brasilien und ihr Umgang mit Zeit» untersuchte er Lebensweisen und Temporalstrukturen in Recife. Seine Forschungsinteressen umfassen Sozialstrukturanalyse/soziale Ungleichheit, Stadt- und Raumsoziologie, Kulturosoziologie/Cultural Sociology.

Literatur

AfDB (African Development Bank) (2011): *The middle of the pyramid: dynamics of the middle class in Africa*. Market Brief, April 20, 2011.

Daniel, Antje; Müller, Sebastian; Stoll, Florian und Rainer Öhlschläger (Hg.) (2016): *Mittelklassen, Mittelschichten oder Milieus in Afrika? Gesellschaften im Wandel*. Baden-Baden: Nomos.

McKinsey Global Institute (2010): *Lions on the Move. The Progress and Potential of African Economies*. Seoul, San Francisco, London, Washington, DC: McKinsey & Company.

Melber, Henning (Ed.) (2017): *The Rise of Africa's Middle Class: Myths, Realities and Critical Engagements*. London: Zed Books.

Neubert, Dieter und Florian Stoll (2015): *Socio-Cultural Diversity of the African Middle Class. The Case of Urban Kenya*. Bayreuth Working Papers Online No. 14. Bayreuth: Institute of African Studies.

Oxfam (2009): *Urban Poverty and Vulnerability in Kenya. Background Analysis for the Preparation of an Oxfam GB Urban Programme Focused on Nairobi*.

Stoll, Florian (2017): *Living today or saving for tomorrow? Perspectives of the Future among 'middle-class' milieus in Nairobi*. In: Transcience, Vol. 8. Issue 2, 40–57

UN-Habitat (2016) *Urban Data (Nairobi: UN-Habitat)*. Vereinte Nationen (2015): *Millenniums-Entwicklungsziele 2015*.

VON DER MANGEL- ZUR ÜBERFLUSSWIRTSCHAFT

Industrialisierung, zunehmende Roboterisierung und Vollautomatisierung sind drei Stichworte, die eine in der Menschheitsgeschichte neue Entwicklung kennzeichnen: den Übergang von einer Mangelwirtschaft zu einer Überflusswirtschaft. War früher ein Zuwenig die Regel, ist dies für grosse Teile der «Ersten Welt» inzwischen eher die Ausnahme. Wie kam es so weit? Und welche Konsequenzen bringt das mit sich?

Keywords: Mangelwirtschaft, Überflusswirtschaft, Industrialisierung, Produktivitätszuwachs, Grundeinkommen, Roboter- und Transaktionssteuer

Daniel Huber

Eine Mangelwirtschaft muss das Problem lösen, wie ein insgesamt ungenügendes Angebot von Produkten und Ressourcen optimal auf die Individuen der Gesellschaft zu verteilen ist. Es gibt in einer Mangelwirtschaft also grundsätzlich ein Zuwenig an Angeboten: Es gibt entweder kein Angebot, zu wenig Angebote, zu schlechte oder zu teure Angebote. Verkürzt gesagt: Die Angebote reichen nicht für alle. Somit gibt es in einer Mangelwirtschaft per Definition unterversorgte Bevölkerungsgruppen, welche darben müssen.

Aus einer anthropologischen Perspektive war die Mangelwirtschaft bisher immer eine Tatsache – seit wir von den Bäumen stiegen. Am Anfang umfasste das Zuwenig auch das Lebensnotwendigste: Nahrung, Wärme, Schutz. Es ging den Menschen ums nackte Überleben. In der jüngeren Geschichte umfasste das Zuwenig bei den gesellschaftlich höheren Schichten eher Aspekte wie Gesundheit oder persönliche Entfaltung: also die höheren Ebenen der Maslow-Pyramide. Die Unterschicht kämpfte jedoch lange Zeit nach wie vor ums Überleben.

Gratis-Produkte in der Überflusswirtschaft

Heute geraten wir mehr und mehr in eine Überflusswirtschaft: In einer Überflusswirtschaft gibt es von allem mehr als genug für alle: ein Überangebot. Dieser Überfluss ist neu in der Geschichte. Er hat seine Wurzeln in der Industrialisierung und wird eigentlich erst seit den 1970er bis 1980er Jahren in der «Ersten Welt» in einigen spezifischen Bereichen so langsam sichtbar. Hier wird die Produktivität (in zuerst noch einigen wenigen Gebieten) so hoch, dass das Angebot mit der Nachfrage plötzlich locker Schritt halten kann und die Nachfrage sogar überholt. Die Folge ist ein Überangebot und ein drastischer Preisverfall, der dazu führt, dass mit der Zeit alle Nachfrager, auch die Schwächsten, erreicht werden.

Die Ursache für diese Entwicklung liegt unter anderem in der zunehmenden Roboterisierung der Wirtschaft (Industrie 4.0), die schrittweise zu einer

Vollautomatisierung der Produktion und parallel dazu ebenfalls zu einer Vollautomatisierung der Logistik führt; Letzteres unter anderem durch autonome Fahrzeuge. Diese Entwicklung wird die Produktivität explosionsartig erhöhen und damit die Kosten für die produzierten Güter zusammenbrechen lassen.

Was sind aber nun eigentlich Kosten? Kosten sind in ihrer Essenz eigentlich der Inhalt des Produktes an für seine Produktion aufgewendeter Lebenszeit von Menschen. Werden Produkte also vollautomatisch hergestellt, so fallen die Kosten theoretisch auf null. Die Produkte können also gratis zur Verfügung gestellt werden. Das wird natürlich nie vollständig der Fall sein. «Gratis» werden die Produkte dann, wenn ihr Preis für den Verkaufsentscheid keine Rolle mehr spielt. So ist in der Schweiz (zumindest für einigemassen Gutverdienende) zum Beispiel Schokolade «gratis». Praktisch niemand schaut noch auf den Preis beim Kauf einer Tafel Schokolade. Produkte, welche in dieser Weise «gratis» sind, sind damit bereits Teil der Überflusswirtschaft.

Man sieht also, dass die Überflusswirtschaft

- sich schrittweise entwickelt,
- erste Schritte davon bereits Realität sind,
- sich in einer bestimmten Gesellschaft von den höheren Einkommensschichten zu den tieferen entwickelt,
- sich von den reichen Ländern zu den ärmeren entwickelt,
- sich also von der Ersten zur Dritten und Vierten Welt weiterentwickelt,
- und sich also nicht überall gleichzeitig, sondern zu unterschiedlichen Zeitpunkten und mit unterschiedlicher Geschwindigkeit entwickelt, was auch zu geopolitischen Spannungen führen kann.

Nicht nur verschiedene Länder, auch verschiedene Branchen sind von der vollautomatischen Produktion in unterschiedlichem Masse betroffen, und das zudem zu unterschiedlichen Zeitpunkten. Die

Diffusion der beschriebenen Effekte dürfte in der Übergangsphase deshalb auch branchenabhängig sein.

Viele Dienstleistungen sind andererseits von automatischer Produktion vermutlich nur wenig und zum Teil gar nicht betroffen, da sie den Menschen essenziell benötigen. So lässt sich weder ein roboterisierter Coiffeur noch ein roboterisierter Kindergärtner oder Grabredner gut vorstellen.

Engpassfaktoren: Energie und Rohstoffe

Aber auch bei unendlich hoher Produktivität gibt es Engpassfaktoren. Dies sind insbesondere Energie und Rohstoffe.

Energie war in der Geschichte bisher der Engpassfaktor par excellence. Dies jedoch nur deshalb, weil wir bisher nicht in der Lage waren, die eingestrahelte Sonnenenergie effizient zu nutzen. Dies ändert sich jedoch jetzt gerade. Wir lernen zurzeit, wie man jede Aussenfläche eines Bauwerks effizient zum Einfangen der eingestrahelten Sonnenenergie nutzen kann. Nicht nur die Dächer, sondern jede Art von Fassade, inklusive Fenster. Dies wird zu einer massiven Erhöhung der (elektrischen) Energieproduktion führen, in einer Weise, welche kaum mehr menschlichen Eingriff braucht. Eine vollautomatische Produktion also. Die Kilowattstunde dürfte damit bereits mittelfristig «gratis» werden.

Parallel dazu wird die Energieverschwendung massiv reduziert. So kann man z. B. bereits heute ein Einfamilienhaus mit einer gängigen Erdsondenheizung mit Solarregistern mit lediglich ca. 15 % des Primärenergiebedarfs heizen, verglichen mit einer traditionellen Heizung. Dazu kommt, dass die Energieverschwendung in den traditionellen industriellen Prozessen bisher zum Teil exorbitant war bzw. immer noch ist. Auch hier bestehen also grosse Einsparmöglichkeiten.

Wie steht es mit den Rohstoffen? Diese sind natürlich begrenzt. Wir müssen also lernen, unsere Produkte mit weniger Rohstoffen herzustellen. Hier bieten additive Produktionstechniken grosse Einsparpotentiale. Aber ja: Rohstoffe haben gute Chancen, auch auf längere Frist zu den Engpassfaktoren zu zählen.

Die Konsequenzen des Überflusses

Was bedeutet das jetzt nun, wenn wir vollautomatisch und im Überfluss und damit «gratis» produzieren? Welche Konsequenzen müssen wir in Zukunft erwarten?

Die heutige Gesellschaft ist auf das erfolgreiche Managen einer Mangelwirtschaft hin ausgelegt. Mit dem Übergang zu einer Überflusswirtschaft ändert sich nun so ziemlich alles. Es wird eine Herausforderung sein, die Gesellschaft für diesen noch nie dagewesenen Zustand optimal aufzustellen. Folgend ein paar Punkte, welche sich signifikant verändern dürften:

Die Organisation der Gesellschaft benötigt Ressourcen, die wir gemeinhin mit Geld bemessen. Diese werden heute durch Steuern sichergestellt. Dabei stellt unser Finanzierungssystem in erster Linie auf die Einkommenssteuern ab, also auf Steuern, welche einen Teil des erwirtschafteten Einkommens abzweigen für die Organisation der Gesellschaft. Diese Regelung macht in einer Mangelwirtschaft auch Sinn, verteilen wir doch die Kaufkraft, welche die Verteilung der (zu wenigen) Güter steuert, danach, wie viel die entsprechende Person zur Verringerung des Mangels beigetragen hat. Dies quantifizieren wir durch die Bemessung des Arbeitslohnes, der im Grundsatz sowohl den Aspekt des zeitlichen Aufwandes (Lebenszeit) als auch denjenigen der beigetragenen Qualität (Skills, Ausbildung) berücksichtigt (das natürlich nur mehr oder weniger gut). Demnach sollte also der Beitrag des Individuums zur Verringerung des Mangels theoretisch proportional zu dessen Einkommen sein (was natürlich im Einzelfall nicht immer der Fall ist). Kurz: Wir zweigen einen Teil des Produktivitätszuwachses für die Finanzierung des Staates ab. Die Produktivität messen wir dabei nicht direkt durch die Arbeit, sondern indirekt auch durch die erzeugten Einkommen der Arbeit; dies im Vertrauen darauf, dass diese Einkommen grundsätzlich auch tatsächlich proportional zur Produktivität der geleisteten Arbeit sind.

Was geschieht nun beim Übergang zu einer vollautomatischen Produktion? In einer vollautomatischen Produktion ist der Produktivitätszuwachs nicht mehr an die beteiligten Arbeitskräfte gebunden, da es ja (theoretisch) gar keine mehr braucht. Der Produktivitätszuwachs resultiert nur noch aus der stetigen Verbesserung der Roboter. Es gibt in diesem Fall also weder ein Einkommen von Individuen, welches zu besteuern wäre (in einer «Dark Factory» gibt es keine Arbeiter mehr), noch sagt ein allfälliges Einkommen von allenfalls verbliebenen Arbeitskräften (z. B. im Dienstleistungssektor) sehr viel über die Produktivität der Gesellschaft insgesamt aus. Wenn wir, was sinnvoll erscheint, die Gesellschaft weiterhin durch ihre Produktivität finanzieren wollen, dann werden wir nicht umhinkommen, die Produktivität direkt zu besteuern, also die Roboter (und auch die Transaktionen).

Diese Effekte betreffen jedoch nicht nur das Steuersystem. Wir setzen jedoch denselben Mechanismus ein zur Finanzierung der Altersvorsorge und des Gesundheitssystems. Also werden wir uns auch in diesen Bereichen neu organisieren müssen.

Und die nichtautomatisierbare Arbeit?

Wie steht es nun mit der verbleibenden, nicht automatisierbaren Arbeit? Nicht oder nur schwer automatisierbar sind all diejenigen Arbeiten, welche

unbedingt auf Menschen setzen. Dies sind unter anderem folgende:

- Arbeiten, welche Emotionen und Empathie verlangen. Beispiele dazu sind: Kinderbetreuung, Lehrer, Krankenpflege, Altenbetreuung, Trauerbegleitung etc. Es ist vorderhand (noch?) nicht zu erwarten, dass Menschen Beziehungen zu empathischen Robotern aufbauen;
- Arbeiten, welche besonders hohe Anforderungen an die Kreativität stellen. Beispiele dazu sind: Berater, Ingenieure, Wissenschaftler, Künstler etc. Es ist vorderhand (noch?) nicht zu erwarten, dass Roboter Menschen bezüglich kreativer Lösungsfindung übertreffen;
- Arbeiten, welche besonders hohe Anforderungen an die Anpassungsfähigkeit bezüglich der Arbeitsumgebung bzw. des Arbeitsobjektes stellen. Beispiele dazu sind: Coiffeure, Gärtner, Haus-Renovierer, Reparierer von allerlei Gegenständen etc. Es ist vorderhand (noch?) nicht zu erwarten, dass Roboter Menschen in solchen hochindividuellen Umgebungen übertreffen;
- und Arbeiten, welche spezifisch menschlich sind und die ohne Menschen gar keinen Sinn machen, z. B. Sportler.

Wenn man diese Arbeiten ansieht, so fällt auf, dass die meisten davon in eigentlich unbegrenztem Ausmass erwünscht sind (so kann man wohl kaum zu viel Pflegeleistung oder zu viel Empathie erhalten). Zugleich sind diese Arbeiten, bis auf Ausnahmen, heute meistens eher schlecht bezahlt (Ausnahmen sind da die Berater, die Ingenieure und je nach Fachgebiet die Wissenschaftler). Die Menschen, welche entsprechende Arbeiten ausführen, sind also im Durchschnitt deutlich stärker intrinsisch und weniger extrinsisch (etwa durch Geld) motiviert (sonst liesse sich das tiefe Lohnniveau nicht halten). Zudem sind die Nutzniesser dieser Arbeiten üblicherweise limitiert in ihrer Zahlungsfähigkeit (z. B. Kranke, Alte etc.).

Damit stellt sich die Frage, wie man diese für Menschen verbleibenden Arbeiten mit ausreichend Kaufkraft versorgen kann. Das Problem entschärft sich glücklicherweise zu einem gewissen Teil von selber, da aufgrund der explodierenden Produktivität die Güterpreise massiv fallen. Es ist jedoch absehbar, dass man zusätzlich sicherstellen muss, dass niemand «verhungert». Dies kann man vermutlich am einfachsten erreichen, indem man allen eine Art minimales Grundeinkommen zur Verfügung stellt, welches ausreicht zur Sicherstellung des allgemeinen Grundbedarfs. Darauf aufbauend, addieren sich dann die erwirtschafteten (üblicherweise ja tiefen) Löhne als Zusatz on top. Dadurch wird es möglich, dass auch talentierte Künstler oder Redner etc. Wohlstand erreichen können.

Zukunftsbild

Wenn man alle diese Elemente zu einem Gesamtbild integriert, so ergibt sich für die längerfristige Zukunft folgendes Bild:

Die durch die Roboterisierung ermöglichte vollautomatische Produktion macht längerfristig alle (davon betroffenen) Produkte «gratis». Teuer sind, bleiben bzw. werden Produkte, welche irgendwie rar sind; also Unikate, Sammlerstücke, Vintage etc. Der Grundbedarf fürs Leben muss neu generell gedeckt werden, da viele heute gutbezahlte Arbeiten wegfallen. Vermutlich wird dazu ein generelles Grundeinkommen für alle unvermeidlich werden. Dieses nimmt den Leuten die Existenzängste und macht die hier skizzierte zukünftige Gesellschaft stabiler und sichert gleichzeitig eine ausreichende wirtschaftliche Nachfrage. Die Leute werden trotzdem beruflichen Beschäftigungen nachgehen, diesmal aufgrund intrinsischer Motivation. Sie werden sich damit ihr Einkommen aufbessern. Diese beruflichen Tätigkeiten werden Quelle und Differenzierungsfaktor des auch in Zukunft unterschiedlichen Wohlstandes verschiedener Gesellschaftsgruppen sein. Die (menschlichen) Dienstleistungen dabei bleiben in etwa gleich teuer wie heute ... und auch gleich knapp bezahlt. Allerdings kommt diese Bezahlung on top zum Grundeinkommen dazu. Menschliche Dienstleistungen erreichen durch diesen Effekt endlich ein ihrer grossen gesellschaftlichen Bedeutung angemessenes Entgelt.

Finanziert wird das ganze durch ein Steuersystem (Staat) bzw. Beitragssystem (z. B. Gesundheitsversorgung), welches neben den heute bereits eingesetzten Finanzierungsquellen Einkommen, Vermögen und Mehrwert zusätzlich eine neue direkt an der Produktivität festgemachte Komponente enthält (eine Art Roboter- und Transaktionssteuer oder so ähnlich).



Daniel Huber

Daniel Huber ist ehemaliger Leiter des Managementzentrums der Berner Fachhochschule und ehemaliger Professor für Innovationsmanagement. Er ist Partner des Innovationsberatungsunternehmens InoBooster (www.inobooster.com) und Autor des Buches «Bridging the Innovation Gap – Bauplan des innovativen Unternehmens» (Springer, 2015, ISBN 978-3-662-43925-8). Daniel Huber ist Vorstandsmitglied von swissfuture, der Vereinigung der Zukunftsforscher der Schweiz.

(Foto: Giampaolo Possagno, <http://www.possagno.ch>)

TURBULENTE JAHRE AM GLOBALEN ARBEITSMARKT

Gleich drei makroökonomische Trends werden die weltweite Wirtschaft in der kommenden Dekade erschüttern: der demografische Wandel, eine enorme Automatisierungswelle sowie eine rasante Zunahme der Ungleichheit bei Einkommen und Vermögen. Die Verwerfungen erodieren die Mittelschicht und erzeugen so in den Industriestaaten nicht nur ökonomische, sondern auch gesellschaftliche Instabilität. In den Zeiten des Umbruchs werden diejenigen Unternehmen erfolgreich sein, die weit vorausdenken und schnell agieren. Eine Bain-Studie gibt einen Ausblick in die nahe Zukunft.

Keywords: Digitalisierung, Automatisierung, Disruption, Arbeitsmarkt, makroökonomische Trends, Industrie 4.0, demografischer Wandel

Thomas Lustgarten

Zeitalter der Paradoxe

In den 2020er Jahren wird die globale Ökonomie von sehr gegensätzlichen Entwicklungen geprägt sein. So gehen zwar die Babyboomer in Pension und Arbeitskräfte werden vor allem in den Industrienationen knapp. Doch für den Einzelnen wird es trotzdem nicht genug Arbeit geben. Einerseits werden Unternehmen nach Fachleuten suchen, die speziell für die Anforderungen der modernen Wirtschaft ausgebildet sind. Andererseits finden nach herkömmlichen Masstäben gut qualifizierte Arbeitnehmer, deren Kompetenzen nicht mehr gefragt sind, nur noch schwer einen Job. Während bei den begehrten Digitalexperten die Gehälter stark steigen, müssen vier von fünf Werk tätigen Lohnkürzungen und Entlassungen hinnehmen.

Die daraus resultierende Zunahme der Ungleichheit bei Einkommen und Vermögen erodiert die Mittelschicht. Somit droht den etablierten Industrieländern nicht nur eine starke ökonomische Volatilität, sondern auch eine Destabilisierung der Gesellschaft. Volkswirtschaften, die bislang sehr erfolgreich waren, stehen vor einer lang anhaltenden Phase massiver ökonomischer und politischer Umwälzungen. Alle Unternehmen müssen sich auf hohe Risiken einstellen und mit Blick auf die bevorstehenden Turbulenzen in puncto Flexibilität und Widerstandsfähigkeit deutlich zulegen.

Grosse Chancen für Tech-Lieferanten

In den kommenden 10 bis 15 Jahren löst die rapide Alterung der Bevölkerung in der entwickelten Welt einen seit Langem nicht mehr gekannten Mangel an Arbeitskräften aus. Die Ära der Babyboomer endet. Die Zahl der berufstätigen Frauen nimmt kaum noch zu, die der gut ausgebildeten Migrantinnen geht zurück. Selbst im Einwanderungsland USA steigt die Zahl der Erwerbstätigen nur noch minimal, in

Westeuropa verringert sie sich sogar. China steht infolge der Ein-Kind-Politik noch stärker unter Druck. Den Umbruch spüren Personalchefs heute schon täglich. Neue Mitarbeiter zu finden wird zunehmend schwerer, noch schwieriger gestaltet sich die Suche nach hoch qualifizierten Experten. Insbesondere die sogenannten Digital Natives sind heftig umworben. Digitale Personalprozesse sind deshalb schon heute die beste Visitenkarte für Unternehmen. Der Mangel an Fachkräften ist allerdings nur ein erster Vorbote der gewaltigen Veränderungen, die die globale Wirtschaft in der kommenden Dekade erschüttern werden.

Deutlicher Anstieg der Arbeitsproduktivität

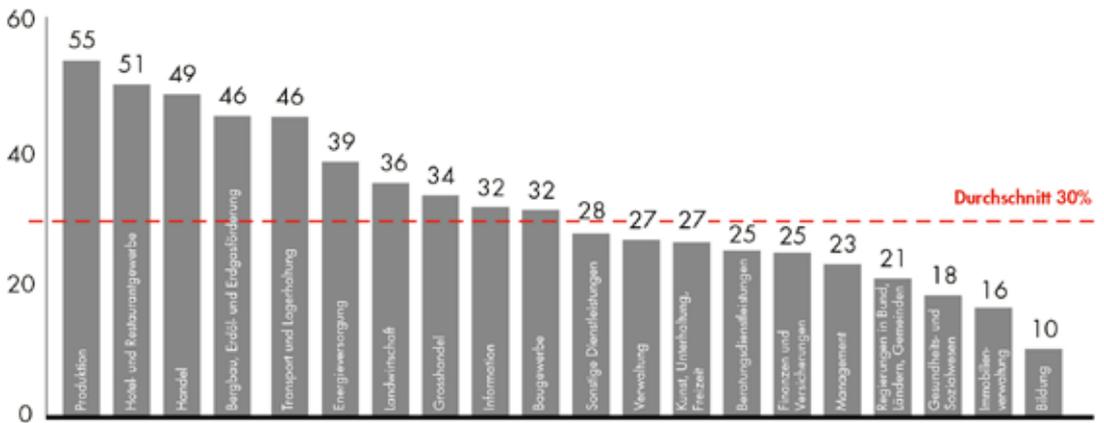
Um die Defizite am Arbeitsmarkt zu kompensieren, treiben die Unternehmen weltweit die bereits begonnene vierte industrielle Revolution voran. Sie investieren in digitale Technologien, die die Produktion und das Dienstleistungsgewerbe radikal verändern. Allein in den USA könnten sie bis zum Jahr 2030 rund 8'000 Milliarden US-Dollar für die technische Modernisierung ausgeben – gute Aussichten für Anbieter digitaler Technik und Tools.

Gerade Volkswirtschaften wie die Schweiz oder Deutschland, in denen Hard- und Software für die Automatisierungswelle produziert werden, dürften vom Investitionsboom profitieren. Unternehmen, die dort zum Beispiel das Internet of Things forcieren oder Anwendungen für die Blockchain-Technologie entwickeln, könnten zu Pionieren der nächsten industriellen Revolution werden. Und wachsen diese Tech-Spezialisten so stark wie erwartet, steigt die Chance, dass freigesetzte Mitarbeiter aus traditionellen Branchen eine neue Beschäftigung finden.

Weltweit werden indes die negativen Auswirkungen überwiegen, die die Rationalisierung auf Arbeitnehmer hat. Vernetzung sowie der Einsatz von

Produktivitätssteigerung durch Automatisierung in verschiedenen Branchen

Anstieg Arbeitsproduktivität (2015 vs. 2030, in Prozent)



Quelle: Studie „Labor 2030: The Collision of Demographics, Automation and Inequality“, 2018, Bain & Company

künstlicher Intelligenz und Robotern erhöhen die Arbeitsproduktivität in den OECD-Staaten gegenüber 2015 im Schnitt um 30 Prozent (Abbildung). Mit Steigerungen von sogar 50 Prozent ist in der Produktion, Energiewirtschaft und Logistik sowie im Transport, Handel und Gastgewerbe zu rechnen. Im Bildungssektor und im Gesundheitswesen kann von einem Plus von bis zu 20 Prozent ausgegangen werden. Gerade im personalintensiven Sektors ermöglicht die Nutzung von autonom fahrenden Autos, humanoiden Servicerobotern oder Drohnen grosse Sprünge in der Produktivität. Spracherkennungssoftware oder selbstlernende Maschinen erledigen nicht nur einfache Verwaltungsjobs, sondern automatisieren auch viele Aufgaben in hoch qualifizierten Berufen wie Rechts- oder Finanzberatung. Dies alles wird zulasten von Arbeitnehmern gehen.

Zugleich steigt die gesamtwirtschaftliche Nachfrage in den 2020er Jahren deutlich geringer. Auch dadurch gehen im Laufe der Zeit mehr und mehr Jobs verloren. In den Industriestaaten könnten in den nächsten zehn Jahren insgesamt bis zu einem Viertel der derzeitigen Arbeitsplätze wegfallen. Trotz rückläufiger Bevölkerung wird in den OECD-Ländern die Zahl der Arbeitslosen demzufolge wieder zunehmen.

Arbeitsplatzverluste drohen

Die Transformation am Arbeitsmarkt wird nicht mehr nur wie in der Vergangenheit meist Geringqualifizierte treffen. Auch gut ausgebildete Mitarbeiter mit mittleren Einkommen bekommen den Strukturwandel zu spüren. Ganze Berufsbilder könnten obsolet werden. Die Folge: Rund 80 Prozent aller Werkstätigen werden in der kommenden Dekade einen Rückgang ihrer Einkommen, wenn nicht sogar einmal eine Entlassung erleben. Lediglich diejenigen

20 Prozent der Fachkräfte, die den Ansprüchen einer digitalisierten Welt gerecht werden, dürften in Bezug auf Gehälter und Arbeitsbedingungen in Zukunft klare Vorteile haben.

Angesichts des Widerspruchs, der sich aus dem Zusammenwirken von Demografie und Digitalisierung ergibt, verstärkt sich nicht nur die Ungleichheit bei den Einkommen, sondern in der Folge auch bei Altersbezügen und Vermögen. Nur eine Minderheit der Erwerbstätigen kann ihre Lebenssituation durch den Technologieboom nachhaltig verbessern und ihre Kaufkraft steigern. Der grössere Teil dagegen könnte von der ökonomischen Dynamik abgekoppelt werden und somit am wirtschaftlichen Fortschritt kaum noch teilhaben. Die derzeit vielerorts noch prosperierende Mittelschicht wird schrumpfen. Diese Bevölkerungsgruppe, die derzeit 50 bis 80 Prozent des Volkseinkommens in den Industriestaaten erwirtschaftet, verliert in diesem Szenario zunehmend ihre Relevanz als Konsummotor.

Verwerfungen in der Politik und im Marktgeschehen

In vielen Ländern dürften Regierungen mit Gegenmassnahmen reagieren. Dabei könnte es zu binnenwirtschaftlichen Interventionen kommen, beispielsweise striktere Regulierung von Märkten, verschärftem Kartellrecht und Steuererhöhungen sowie vermehrten Transferleistungen. Durch die schnell wachsende Zahl von Rentnern und Erwerbslosen, die von immer weniger Berufstätigen alimentiert werden müssen, drohen darüber hinaus ernsthafte Finanzierungsprobleme in den Sozialsystemen der OECD-Länder. Unternehmen sollten sich frühzeitig auf die vielfältigen politischen Unwägbarkeiten einstellen.

Noch stärker als die Einmischung seitens der Politik werden sich allerdings die massiven Veränderungen,

die durch den Umbruch am Arbeitsmarkt entstehen, auf das Verbraucherverhalten auswirken. Konsumgüterhersteller sollten sehr genau untersuchen, inwieweit ihr Kerngeschäft von der Nachfrage der schrumpfenden Mittelschicht abhängt. Viele der heute noch wohlhabenden Verbraucher werden sich in Zukunft Premiumprodukte, mit denen derzeit hohe Umsätze mit guten Margen erzielt werden, nicht mehr leisten können. Unternehmen sollten daher ihre Waren und Dienstleistungen dem gesamten sozioökonomischen Spektrum anbieten – auch wenn es im unteren Preissegment zu deflationären Tendenzen kommen kann.

Unternehmen können sich wappnen

Vor dem Hintergrund der künftigen Arbeitsmarktsituation und der Verwerfungen in der Gesellschaft gilt es für Wirtschaftslenker, sich für eine lang anhaltende Phase hoher Risiken zu wappnen. Um das Jahr 2030 herum könnte sich die Erosion der Mittelschicht gar als veritable Wachstumsbremse bemerkbar machen. Flaut dann zusätzlich die Investitionstätigkeit ab, weil die meisten Betriebe modernisiert und digitalisiert sind, droht weltweit Stagnation oder schlimmstenfalls Rezession.

Führungskräfte können ihre Unternehmen auf das Jahrzehnt der Volatilität gut vorbereiten. Gefragt sind mehr Flexibilität und Widerstandsfähigkeit. Wer schnelle Entscheidungen treffen kann, seine Kunden genau kennt und eine engagierte Belegschaft hat, ist in der Lage, politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und technologischen Veränderungen schneller und besser entgegenzuwirken. Dadurch kommt verloren gegangene Dynamik rasch zurück – wenn dies denn überhaupt der Fall war.



Thomas Lustgarten

Thomas Lustgarten verantwortet als Managing Partner die Aktivitäten der internationalen Managementberatung Bain & Company in der Schweiz. Er verfügt über 20 Jahre Beratungserfahrung und ist Experte in den Praxisgruppen Industrielle Produktion und Dienstleistungen sowie Telekommunikation, Technologie und Finanzdienstleistungen. Seine Kunden berät Lustgarten bei Strategieentwicklung und -umsetzung, Transformationsprojekten (inklusive Digitalisierung), Potenzialentwicklungsprogrammen und Reorganisationen sowie bei M&A und Unternehmensintegrationen. Vor seinem Einstieg bei Bain arbeitete er im Kraftwerksbau von ABB. Dort leitete er internationale Projekte, insbesondere in Asien und Europa. Lustgarten ist Absolvent der ETH Zürich (MSc) und hat seinen MBA an der INSEAD gemacht.

Literatur

Harris, Karen; Kimson, Austin und Schwedel, Andrew (2018): *Labor 2030: The Collision of Demographics, Automation and Inequality*. Boston, MA: Bain & Company.

Schwarz, Gunther; Gnam, Jörg und Oschlies, Melanie (2018): *Personal 4.0: Digital gestalten statt analog verwalten*. München/Zürich: Bain & Company.

WAS HEISST HIER TRANSFORMATION? ZUR ZUKUNFT DES WOHLSTANDS IN OSTDEUTSCHLAND

In der vorliegenden Ausarbeitung wird die «Wiedervereinigung» als ökonomistischer und ideologischer Anschluss der DDR an die bürgerlich-liberale Gesellschaft vorgestellt. Das ökonomistische Liberalisierungsprojekt der neuen Landnahme vollzog sich mit der Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion als «Auflösung, Abwicklung und Löschung» einerseits und als «Investment, Restrukturierung und Transfer» andererseits. Eine gesellschaftliche Transformation fand nicht statt, sondern Vollstreckung und Verluste auf der einen Seite sowie Märkte und Gewinne auf der anderen. Was bedeutet dies für die Zukunft Ostdeutschlands?

Keywords: DDR, Neoliberalismus, Kapitalismus, Transformation, Wiedervereinigung, Zukunft

Yana Milev

Vollstreckung

Die Vollstreckung der Volkseigenen Betriebe (VEB) und die Insolvenzverfahren, die gegen sie verhängen wurden und nicht selten in der Liquidation endeten, entzog tausenden Betrieben in der ehemaligen DDR ihre Geschäftsgrundlage. Gleichzeitig wurden die volkseigenen Betriebsgelände und Betriebsrechte für Arbeiterinnen und Arbeiter abgewickelt, so dass diese Liquidationen gewissermassen Vertreibungen von Millionen Erwerbstätigen gleichkamen. Das Recht stand, verbürgt durch das Bürgerliche Gesetzbuch, quasi über Nacht auf der Seite des Privatrechts. Millionen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die bis dato durch das zivile Gesetzbuch (ZGB) der DDR in Arbeits- und Lebensräumen geschützt waren, wurden nun der Risikogesellschaft der Investoren und Gesellschafter preisgegeben, also der radikalen Entkopplung. Aufgrund der Privatrechtssituation im BGB waren Ostdeutsche von vornherein im Hintertreffen. Die Gesetze protegieren Altbürger nunmehr auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, nicht Neubürger. Der von der Regierung Kohl beschlossene Grundsatz «Rückgabe vor Entschädigung» verhinderte flächendeckend Investitionen durch ehemalige DDR-Bürger beispielsweise in den Rückkauf von Betrieben und Betriebsgeländen, die durch die Treuhand AG beschlagnahmt, zerschlagen und in parzellierten Kaufobjekten veräussert wurden. Auf der gesetzlichen Ebene war die Mehrheit der erwerbstätigen Neubürger rechtlos und mittellos. Beides greift in der liberalen Demokratie ineinander: Wer Mittel hat, hat auch Rechte. Kaum jemand, der sich gegen Insolvenzverfahren, die bis in private Haushalte drangen, rechtskräftig zur Wehr setzen konnte, da die Inanspruchnahme von Rechtsdiensten finanziert werden musste.

Wie aber einen Anwalt bezahlen, wenn in einem Haushalt alle erwerbstätigen Mitglieder freigesetzt wurden? Und naturgemäss auch auf kein Vermögen zurückgegriffen werden konnte, welches in der DDR angespart wurde, da diese Ersparnisse entweder mit der Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion (WWSU) der Wertlosigkeit verfallen sind oder aber keine Ersparnisse existierten, was in einem sozialistischen Staat, dessen Vermögensstruktur sich aus dem Volkseigentum bildete, der normale Kapitalstatus war?

Das öffentliche Urteil über die Treuhandanstalt ist nach wie vor einhellig negativ: So wurde die Behörde jüngst als «Symbol der Zerschlagung» bezeichnet. In anderen Presseartikeln firmiert die Anstalt als «Symbolfigur der Übernahme» oder als «Traumatisierungsanstalt». Die Deutungen sind nicht neu, sondern gehen bis in die 1990er Jahre zurück, in denen die Treuhandanstalt (THA) ihren Feldzug im Osten begann. Städte und Regionen schrumpften, zwischen 1990 und 1994 verliessen etwa 4 Millionen Ostdeutsche ihre Herkunftsregion aufgrund von plötzlicher Freisetzung aus der Erwerbsarbeit und aufgrund des plötzlichen Verschwindens der Arbeit in den Regionen. Im Gegenzug kamen etwa 2 Millionen Altbürger, Beamte und Eliten, in so genannten Personaltransfers nach Ostdeutschland. Die meisten von ihnen bezogen ein Westgehalt und für die ersten 5 Jahre einen monatlichen Sonderbonus, die Buschzulage, während die Mehrheit der erwerbsfähigen DDR-sozialisierten Neubürger, etwa 4 Millionen, mit den ab 2003 in Kraft tretenden Hartz-Reformen in die Bedarfsgemeinschaft verschoben wurden. Die Zerstörung durch die THA hinterliess schliesslich in den Regionen durch Abriss, Vertreibung

sowie Abwanderung grössere Sachschäden und Personenverluste als nach dem Zweiten Weltkrieg.

Entkopplung

Der Soziologe Wolfgang Zapf, zwischen 1994 bis 2002 Direktor der Abteilung Sozialstruktur und Sozialberichterstattung am WZB (und zuvor Präsident des WZB), hat gewissermassen die Transformationsforschung für die Neuländer begründet. Er war einer der ersten Soziologen westdeutscher Provenienz, der sich den Fragen des sozialen Wandels in der ehemaligen DDR zuwandte. Ein erster Ergebnisbericht aus dem Jahr 1992 liess unmissverständlich keine Deutungen offen: «Die Zahl der Eheschließungen ist in der DDR 1990 im Vergleich zu 1989 um 22 % zurückgegangen, die Zahl der Geburten um 12 %. Im Jahre 1991 hat sich dieser Rückgang gegenüber 1990 nochmals dramatisch erhöht: auf schätzungsweise 40 % weniger Eheschließungen und Geburten im Vergleich zum Vorjahr. Diese Zahlen sind alarmierend, und sie scheinen die schwere Krise und Anomie in der ehemaligen DDR massiv zum Ausdruck zu bringen. Niemals hat es in Westdeutschland ähnliche demographische Eruptionen gegeben (abgesehen von dem kuriosen Rückgang der Ehescheidungen im Jahr der Gesetzesreform 1978): Selbst der starke Geburtenrückgang in den 1970er Jahren ist niemals über 9 % pro Jahr hinausgegangen. Nur aus Kriegsjahren kennen wir ähnliche Einbrüche wie in der DDR. Aber schließlich hat es 1989 eine echte Revolution in der DDR gegeben, und diese Revolution hatte selbst eine wesentliche demographische Komponente, nämlich die Flucht und dann die Übersiedlung von mehr als einer halben Million Menschen binnen eines Jahres. Wie steht es also mit der Krise und der Anomie in der ehemaligen DDR, und wie lassen sich die künftigen Entwicklungschancen beurteilen? Wie wir sehen werden und auch von den ostdeutschen Fachkollegen hören, handelt es sich nicht um Chaos (wie in einigen Staaten der GUS und in Jugoslawien) und nicht um den Typ einer Hungerkatastrophe. Es handelt sich auch nicht um die Widersprüche der nachrevolutionären Konsolidierungsversuche wie in Ungarn, der Tschechoslowakei und in Polen. Sondern es handelt sich um einen schweren Stimmungseinbruch im Gefolge einer schweren Umstellungskrise mit erheblicher (erzwungener) Mobilität für die Individuen und mit sozial-strukturellen Umbauten für die gesellschaftlichen Institutionen.» (Zapf 1992; vgl. Zapf 1994) Die diskursive Ausgangslage für die Ursachenforschung der Anomien in den neuen Bundesländern (NBL) in der «DDR-Revolution» zu lokalisieren, macht die Analyse sicherlich kompliziert, denn durch die Verkehrung des revolutionären Aufbruchs in einen kollektiven, an den Westen gerichteten Adoptionswunsch ging sowohl das revolutionäre Subjekt wie auch der

revolutionäre Grund, der eine Systemreform zum Ziel hatte, verloren. Die Konsequenz waren die Systemlöschung und der Anschluss an ein anderes System. Dabei sollte nicht vergessen werden, dass es die letzte Staatsführung war, die in den Novembertagen die Grenzöffnung beschloss und die ein Blutbad verhinderte durch den Befehl an die Streitkräfte (NVA) der Nichtanwendung von Waffengewalt vom 3. November 1989.

Verwerfung

In Forschungsabrisse und Medien wird mehrheitlich formuliert, dass in der DDR eine soziale Ungleichheit existierte, sozusagen eine Zweiklassengesellschaft zwischen Funktionären, Personen in öffentlichen Ämtern und Kadern auf der einen Seite und Werktätigen auf der anderen. Diese eher ideologisch sortierte Zweiklassengesellschaft ist jedoch nicht vergleichbar mit einer finanzmarktbasierten privatwirtschaftlichen Zweiklassengesellschaft, die vom Bürgerlichen Grundgesetz sogar gefördert wird. Während in der DDR der «Luxus» der Bonzen auf einem Regionalniveau anzusiedeln ist, steht der Luxus bzw. das Vermögen von Gesellschaftern, Aktionären, Privatiers in der alten BRD wie auch in der neuen BRD in unvergleichlichen Dimensionen dazu. Alleine nur die Privatisierung der gesamten DDR in Nutzland, Wäldern, Ostseeküsten, Immobilien oder Kapitaleinlagen ist derart unvergleichlich horrend, dass die bemühte Analogie zu Wandlitz, oder dem Dienstwagen mit Chauffeur, den Devisen und den Aufenthalten im NSW (nicht-sozialistischen Wirtschaftsgebiet) geradezu lächerlich dagegenwirken. Die Crux ergibt sich im Anschluss der DDR an die BRD, indem nahezu 17 Millionen in der DDR verbliebene DDR-sozialisierte Ostdeutsche über Nacht (vom 30. Juni zum 1. Juli 1990) in die radikale Dollaramut gestürzt sind, indem ihnen die Regionalwährung entzogen wurde – und das Eigentum. Erst von diesem Moment an differenzierten sich die Klassen, nämlich in eine Ost-West-Klassengesellschaft, in der die Mehrheit der Neubürger keinen Zugang mehr zu gesellschaftlicher Gleichstellung und Partizipation gefunden hat. Der Zugang zu Chancen (Wohnen, Ausbildung, Arbeit, Freizeit, Ferien) bleibt zunehmend für Viele nach wie vor an die gesellschaftlichen Bedingungen in der DDR geknüpft. Viele sprechen in Anlehnung an die sozialen Sicherheiten und die vorherrschenden Gleichstellungen ab 1990 rückwirkend von «Friedenszeiten». Dazu gehören der Qualifikation entsprechende Arbeit auszuüben, generell Arbeit auszuüben und nicht arbeitslos zu sein, sozialversichert zu sein, unentgeltliche medizinische Betreuung zu erhalten, unentgeltliche vorschulische, schulische und universitäre Ausbildung zu erhalten, unentgeltlich in Lehrberufen ausgebildet zu werden wie auch die Freiheit von Existenzängsten und der

Schutz gegenüber nunmehr vorherrschender Märkten und Behördenwillkür, jeden Moment in ein neues prekäres Stadium verschoben werden zu können. Die Mehrheit der erwerbstätigen Neubürger wechselte nach der Wende in ein fachfremdes Berufsfeld, und ein Viertel war gezwungen, vom spezialisierten Arbeitsmarkt in den «Jedermannsarbeitsmarkt» (Kunze 2008) zu wechseln. Das heisst, ein Viertel der Arbeitnehmer konnte für den beruflichen Anschluss (vgl. Sackmann et al. 2000) überhaupt keinen Nutzen aus der in der DDR erworbenen Qualifikation ziehen. Dem grössten Teil der erwerbstätigen Neubürger wurde ihre Berufserfahrung, die sie in der DDR gewonnen hatten, zu einem Nachteil. Die «Kette der verlorenen Generationen» in Ostdeutschland hört also erst mit denjenigen Jahrgängen auf, die im vereinten Deutschland ins Berufsleben eintraten, die also zum Zeitpunkt der Wende 14 bis 18 Jahre alt waren (vgl. Huinink/Meyer 1995). Die Problemlage in der DDR, die zur «echten Revolution» führte, wie es Zapf nennt, war der radikale Mangel an Freizügigkeit und Konsum. Es standen am Ende der 1980er Jahre die Wohlfahrtsforderung und die Reiseforderung. Doch selbst diese Forderungen hatten sich nach der «Wende» für die meisten der in den Betrieben arbeitenden und in den Regionen lebenden Werktätigen nicht erfüllt. Zu den Erwartungen kamen Befürchtungen hinzu und neue soziale Existenzängste.

Zone des Stillstands: Die Zukunft?

Die fatale soziologische Wahrheit in der «Vereinigung» besteht darin, dass die Bevölkerung Ost eine Vereinigung mit der BRD zwar unter Protesten erkämpfte, jedoch aus einer «Einheit» ausgeschlossen wurde. Eine zentrale Bedingung für ein komplexes Verständnis dieses Umstands ist die Analyse der seit 1990 herrschenden Gesetzeskraft der BRD-Altgesetze in den Neuländern. Diese Gesetzeskraft verschafft den Altbürgern, die als Eigentümer, Gesellschafter, Privatiers und Investoren auftreten, fundamentale Vorteile gegenüber den Neubürgern. Die Einverleibung der Neuländer und der Neubürger wurde zum Geschäft aufgrund der Absicherung der Neumärkte durch die Gesetzeslage. Dieser staatsrechtliche Tatbestand ist schliesslich die Ursache für die produzierte und verfestigte Ungleichheit in allen Bereichen der deutschen Gesellschaft und hat seinen Ausgang im bedingungslosen «Anschluss» (Milev 2019) der DDR an die BRD. Diese Tatsachen spiegeln sich in der Umfrage von Gunnar Winkler wider. Auf die Frage «Wie schätzen Sie den Stand der Einheit Deutschlands ein?» sind im Jahre 2014 nur 4 % der ab 18-jährigen Bürger in den NBL der Meinung, dass Ost und West nach mehr als 25 Jahren «weitgehend zusammengewachsen sind».

Der Finanzwissenschaftler Ulrich Busch hat in einer aktuellen Studie unter dem Titel: «Der Osten bleibt Problemzone. Auswirkungen der Liberalisierung regionaler Standorte und der sozialen Desintegration in Ostdeutschland seit 1990 auf die aktuellen Vermögensverhältnisse», erarbeitet, dass Wohlstand in Ostdeutschland keine Zukunft hat. Er weist in seiner Studie die regelrechte Enteignung der Ostdeutschen nach sowie den Kapitalzugewinn für Akteure aus den alten Bundesländern durch den staatsrechtlichen Anschluss der DDR an die BRD, der als Bedingung für die daran anschliessende neoliberale Landnahme für die Vollstreckung der DDR auf dem Übernahmemarkt des Westens zu definieren ist.

In dem Forschungscluster Postwachstumsgesellschaften der Universität Jena suchen Soziologen nach Gegenmodellen, die das akzelerierende Modell der kapitalistischen Akkumulation und Landnahme zu unterbrechen in der Lage sind. Deshalb sei hier gefragt: Welche Chance birgt der entkoppelte Osten in sich? Soziale Felder und Gruppen, die dieses Ereignis der «Wende» überlegt haben, konnten so alle Phasen der neoliberalen Landnahme durchlaufen und erlernen. Jetzt, wo wir wissen, dass es im Osten kein bedeutendes Wirtschaftswachstum mehr geben wird, könnten solche Zonen des Stillstands mit neuen Pilotprojekten in der Postwachstumsgesellschaft sowohl in der Forschung als auch in der Empirie vorangehen. Es geht also um wirkliche Transformation, die nach all den Transfers der letzten 30 Jahre nun im Osten erwacht.

Die Transformationsvision möchte ich an dieser Stelle als «Neulandvision» bezeichnen. Neuland war das Bauernland, das nach der Enteignung der Juncker und Grossgrundbesitzer in Bauernhand kam und von diesen in Form von Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) bis zuletzt verwaltet wurde. Glücklicherweise ist es dem Ministerpräsidenten der Regierung der Nationalen Verantwortung Hans Modrow noch kurz vor seiner Absetzung und der Übergabe an die letzte DDR-Regierung unter Lothar de Maizière gelungen, ein Gesetz zu installieren, das den sozialistischen Grundbesitz der Neubauern von damals bis heute gerettet hat. So ist heute zu einem grossen Teil das LPG-System erhalten geblieben. Aufgrund des Totalumbaus Ostdeutschlands hat sich die Funktion der LPG-Bauern und einstigen Neubauern gewandelt: Sie sind wieder Neubauern und bilden die Basis für neue landwirtschaftliche Kommunen, die den Boden der transnationalen agrarwirtschaftlichen Monokultivierung abtrotzen. Hier zählen regionale Vielfalt und Standortautonomie. Neubauern machen die verödeten Regionen wieder stark. Ein weiteres Beispiel sind die in den ostdeutschen Regionen sich allmählich herausbildenden Forschungszentren der KI und KTI. Die Logistikindustrie soll im Osten

einziehen. So gilt inzwischen Dresden als bedeutsame Wissenschafts- und Technologieregion, mit elf Fraunhofer-Instituten, fünf Einrichtungen der Leibniz-Wissenschaftsgemeinschaft und drei Max-Planck-Instituten.

Sozialwissenschaftler sind sich mittlerweile darin einig, dass in Zukunft die Innovation aus dem Osten kommen wird, da Ostdeutsche den Totalumbau der Gesellschaft und den Abstieg in die Armutsverfestigung bereits 20 Jahre vor der westdeutschen Teilgesellschaft erlebten. Hier ist man der Meinung, dass im Westen noch alles bevorstünde und in Zukunft wichtige Orientierungshilfen aus dem Osten kommen können.



Yana Milev

PD Dr. Yana Milev ist Leiterin der Forschung «Entkoppelte Gesellschaft. Liberalisierung und Widerstand in Ostdeutschland seit 1989/90. Ein soziologisches Laboratorium». Das Projekt wird in mehreren Bänden vom Verlag Peter Lang Internationaler Wissenschaftsverlag, Berlin, ab 2019 publiziert. www.yanamilev.ch

Literatur

Huinink, Johannes und Karl Ulrich Meyer (Hg.) (1995): *Kollektiv und Eigensinn: Lebensläufe in der DDR und danach: Lebensverläufe in der DDR und danach*. Berlin: Akademie Verlag.

Kunze, Conrad (2008): *Die postsozialistische Transformation der deutschen Elite, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Forschungsberichte des Instituts für Soziologie*, 2008/4, In: <https://www2.sozioologie.uni-halle.de/publikationen/pdf/0804.pdf>, Stand vom 24. Januar 2019.

Milev, Yana (2019): *Entkoppelte Gesellschaft – Ostdeutschland seit 1989/90*. Anschluss. Berlin: Peter Lang.

Sackmann, Reinhold; Weymann, Ansgar und Matthias Wingers (Hg.): *Die Generation der Wende – Berufs- und Lebensverläufe im sozialen Wandel*. Wiesbaden: Springer VS.

Zapf, Wolfgang (1992): *Die Transformation in der ehemaligen DDR und die soziale Theorie der Modernisierung*. Öffentlicher Vortrag im Rahmen der Fachbeiratssitzung des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung in Köln, 23. April 1992, MPIFG Discussion Paper 92/4, Köln.

Zapf, Wolfgang (1994): *Modernisierung, Wohlfahrtsentwicklung und Transformation*. Soziologische Aufsätze 1987–1994. Berlin: edition sigma.

TAB-SPACES UND GENDER-GAPS: DIE LÜCKEN DES ZUKÜNFTIGEN WOHLSTANDS

Welche Antworten liefert die Digitalisierung auf die Probleme einer bestehenden Chancengleichheit oder im Hinblick auf die Geschlechterkluft? Und bringen technologische Innovationen und neue Arbeitsmodelle mehr Chancen mit sich, oder führen sie zu einer zunehmenden Polarisierung des Wohlstandes? Je nach Perspektive fallen die Prognosen recht unterschiedlich aus.

Keywords: Digitalisierung, Gender-Gap, Einkommensverteilung, Wohlstandsniveau, Arbeitsmarktzugang

Delphine Magara

Der Strukturwandel des 21. Jahrhunderts

Die Glaskugel ist passé, heute schaut man in den Bildschirm, um die Zukunft zu deuten. Die virtuelle Welt hat sich in vielen urbanen Gesellschaften gänzlich eingebettet und ist für junge Generationen nicht mehr wegzudenken, wobei sie in sehr vielen Lebensbereichen eine zentrale Rolle spielt. So hat sie auch der globalen Wirtschaft und dem Arbeitsmarkt eine neue Dimension verliehen. Speziell für die Schweiz als Land mit wenig natürlichen Ressourcen ist der digitalisierte Dienstleistungssektor ein wichtiger Wirtschaftszweig, der zum Wohlstand der Gesellschaft beiträgt. Laut dem Eidgenössischen Departement für Wirtschaft, Bildung und Innovation ist die ökonomisch stabile Lage der liberalen Wirtschaftspolitik, dem flexiblen Arbeitsmarkt und den stabilen Sozialpartnerschaften zu verdanken. Da sich diese Strategie bisher für die Volkswirtschaft als erfolgreich erwiesen hat (wobei die Einschnitte von 2008 beiseitegelegt werden), sehen die Behörden nur in einzelnen Punkten wirtschaftspolitischen Handlungsbedarf. Hand in Hand mit dieser Strategie geht die Notwendigkeit technologischer Innovationen für fortlaufende Investitionen sowie eine zunehmende Digitalisierung der Arbeitswelt, um die Produktionseffizienz zu steigern. Was der Strukturwandel des 21. Jahrhunderts nebst einem wachsenden durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen zukünftig mit sich bringt, ist allerdings umstritten. Insbesondere die Frage nach struktureller Arbeitslosigkeit, Chancengleichheit zwischen Geschlechtern sowie der Polarisierung des Wohlstands wird in der Öffentlichkeit und in der Wissenschaft unterschiedlich diskutiert. Was bringt die Digitalisierung für die Problematik des Gender-Gaps und der Einkommensverteilung in der Arbeitswelt mit sich? Können die Lücken geschlossen werden oder wird der Graben noch tiefer? Die Antwort dazu hängt von der Perspektive ab: Denn strukturelle, kulturelle und lokale Faktoren, welche je nach Region und gesellschaftlicher Schicht

variieren, spielen bei der Behandlung dieser Fragen eine Rolle.

Eine Prognose für die Schweiz

Betrachten wir erstmal die Situation der Schweiz. Laut der Prognose des Eidgenössischen Wirtschaftsdepartements scheint die digitale Revolution unabhängig der Geschlechterrollen eine Schönewetterlage mit sich zu bringen. In den letzten 20 Jahren gingen rund 350'000 Stellen verloren, während zur gleichen Zeit netto 860'000 neue Stellen geschaffen wurden. Das Departement fügt zu dieser Angabe hinzu, dass keine genauen Prognosen zur Schaffung und zum Abbau von Arbeitsplätzen erstellt werden können, jedoch eine hohe Wahrscheinlichkeit für einen gesamthaften Beschäftigungsanstieg in der Schweiz bestehe. Die Digitalisierung hat seit der Jahrhundertwende einen Zuwachs im IT- und Elektroniksektor sowie eine Einbusse in den Low-Tech-Bereichen verursacht. So ist auch die Nachfrage nach Akademiker/innen deutlich angestiegen (+500'000 seit 1996), während Arbeitskräfte mit Routineaufgaben immer mehr durch Maschinen ersetzt werden (-247'000 seit 1996). Was im Bericht nicht behandelt wird, ist die Mobilität der Menschen, die in Zukunft immer stärker zunehmen wird, womit sich der Arbeitsmarkt dynamisiert. Zurzeit bestehen gewisse Bürokratiehürden zur Anerkennung von ausländischen Diplomen, was den Zugang internationaler Arbeitnehmer/innen zum schweizerischen Arbeitsmarkt einschränkt. Zudem könnte die Arbeitslosigkeit von Migrant/innen in der Schweiz wachsen, wenn die Nachfrage nach hochqualifizierter Arbeit steigt, ohne dass die entsprechenden ausländischen Diplome anerkannt werden. Bereits 2015 wurden daher parlamentarische Forderungen über eine Flexibilisierung des Arbeitsgesetzes geäussert. Da zurzeit das Traktandum des Lohnschutzes an vorderster Stelle steht, wird sich die Thematik der Qualifikationsanerkennung vermutlich weiter in die Zukunft verschieben.

Grundsätzlich scheint es, als wäre die Schweiz, nebst den offenen Fragen zur Diplomanerkennung, gut auf den Strukturwandel vorbereitet und als könne dieser zu einem zunehmenden Wohlstand der Bevölkerung beitragen. Zumindest ist dies die eine Seite der Münze. Was passiert mit den Arbeitskräften der handwerklichen Sektoren und derjenigen Branchen, welche bisher vorwiegend unqualifizierte Arbeitskräfte rekrutierten? Einerseits werden die Jobprofile verändert und die Fähigkeiten der Arbeitskräfte mit Hilfe von Weiterbildungsangeboten angepasst, wie es zum Beispiel im Gesundheitswesen bereits üblich ist. Die restlichen arbeitsintensiven Produktionen und Dienstleistungen, die keinen festen Standort verlangen, werden ins Ausland verlagert, wo die Produktion durch tiefere Löhne verhältnismässig rentabler ist. So lässt sich vermuten, dass die globalen Hierarchien auch in Zukunft aufrechterhalten, wenn nicht verstärkt werden: In digitalisierten Ländern mit Kapitalüberfluss werden zunehmend hochqualifizierte Führungs- und Arbeitskräfte gefragt, während Low-Tech-Industrien ins Ausland verlagert werden, wie es der Trend der globalen Wirtschaft zurzeit aufzeigt.

Ungleiche technologische Entwicklungen

Das globale Wohlstandsniveau hat eine polarisierende Dynamik inne. Die rasante technologische Entwicklung findet nicht überall im selben Ausmass statt, nicht zuletzt, weil grosse internationale wirtschaftliche Abhängigkeiten bestehen, wodurch jedes Land eine andere Ausgangslage hat. Die Digitalisierung der Industrien ist mit hohen Bereitstellungskosten sowie Investition in Forschung und Entwicklung verbunden, wodurch ein Ausbau der Technologie ausschliesslich Staaten oder Unternehmen mit ausreichenden finanziellen Mitteln möglich ist. Obwohl die Digitalisierung vielerorts schwindelerregende Dimensionen annimmt, hat ein signifikanter Anteil der ruralen Weltbevölkerung keinen regelmässigen Zugang zu Strom, wie zum Beispiel weite Teile Zentralafrikas, Zentralamerikas und Ostasiens. Somit ist dort auch jegliche Form von Digitalisierung erschwert. Die Verwendung künstlicher Intelligenz, der Automatik und des Internets setzt zudem die Infrastruktur voraus, welche aus Rohmaterialien wie Kupfer, Gold und Lithium bestehen. An diesem Punkt besteht eine der Verknüpfungen zwischen Arm und Reich: Die obengenannten Rohstoffe sind häufig in ressourcenreichen, aber ökonomisch armen Regionen der Welt aufzufinden und werden zurzeit unter umwelttechnisch und menschenrechtlich mangelhaften Bedingungen bereitgestellt. Auf nationaler und internationaler Ebene, somit auch in der Schweiz, müssten diesbezüglich strengere Produktionsrichtlinien vorgenommen werden, um

weitere globale Ungleichheiten des Lebensstandards zu vermeiden.

Besserer Arbeitsmarktzugang neben zunehmender Prekarität

Der grosse Wandel bringt nebst zunehmender Prekarität für einige Teile der Weltbevölkerung jedoch auch positive Entwicklungen, wobei nicht nur Industrieländer einen Gewinn daraus erzielen können. Wo der digitale Strukturwandel stattfindet, kann er den Arbeitsmarktzugang für Frauen und Männer unter Umständen weltweit verbessern. Der «Future of Jobs Report» des WEF zeigt auf, dass Möglichkeiten für die Vereinbarung von Job und Familienbetreuung durch den flexibel gewordenen Arbeitsplatz und Stellen im Internet-Dienstleistungsbereich zahlreicher werden. Dadurch, dass viele bezahlte Beschäftigungen nicht mehr an einen festen Arbeitsort gebunden sind und die Kommunikation über virtuelle Kanäle verläuft, entsteht eine breitere Palette an Arbeitsmodellen, im Sinne von Teilzeit- und Homeoffice-Arbeit. Dies kann auch laut Studien des BWI und der Hans-Böckler-Stiftung die Vereinbarung von Betreuungsaufgaben, Privatleben und Berufsleben erleichtern und so den Zugang zur Arbeitswelt für Frauen vereinfachen, welche sich unbezahlter Betreuungsarbeit immer noch stärker widmen als Männer. Andererseits kann die Integration der Männer in Betreuungsaufgaben aus denselben Gründen begünstigt werden.

Eingeschränkter Zugang von Frauen zum Internet und zur Bildung

Gleichzeitig haben jedoch insbesondere Frauen in infrastrukturell schwachen Regionen der Welt einen eingeschränkten bis fehlenden Zugang zum Internet und eine tiefe digitale Bildung («digital literacy»), wie am Beispiel der Studie zu Indonesien des McKinsey Global Institute gezeigt wird. Dass weibliche Personen über weniger digitale und technische Kompetenzen verfügen als männliche Personen, ist jedoch ein wohlstandsübergreifendes, weltweites Phänomen. So bräuchte es politische Massnahmen zur Förderung von IT-Fähigkeiten der Frauen sowie ihrer Förderung in der Technologiebranche, in Führungspositionen sowie in interaktiven Tätigkeiten, damit diese durch den Strukturwandel den Anschluss in der Arbeitswelt nicht verpassen. Diesbezüglich will auch der Bund anhand der Fachkräftepolitik und neuer Bildungsmodelle die weibliche Bevölkerung fördern. Da die Schweiz nach einer Messung 2014 den drittgrössten Gender Wage Gap weltweit hat, dürfte auch die Angleichung der Löhne zwischen Geschlechtern als förderndes Mittel in Betracht gezogen werden. Ausserdem kann die Einführung des Vaterschaftsurlaubs in der Schweiz einen wichtigen Anreiz zur Gleichbeteiligung der Geschlechter an der Arbeitswelt darstellen.

Polarisierung des Arbeitsmarktes

Für die Industrie 4.0 bestehen positive sowie negative Zukunftsszenarien. Fazit ist, dass sich das Wohlstandsniveau in der Schweiz nur noch weiter erhöhen kann, wenn einige Arbeitssektoren exportiert und Jobprofile im grossen Stil umgewandelt werden. Eine Polarisierung des Arbeitsmarkts auf internationaler Ebene ist bereits festzustellen und könnte sich in Zukunft verstärken. Strom und Internet sind ausserdem zu einer Grundlage des modernen Lebens geworden, weshalb auch hier EntscheidungsträgerInnen handeln müssen, um starke Disparitäten im Zugang zu Information und Arbeit zu mildern. Die schweizerischen Behörden sehen zurzeit zwar wenig Handlungsbedarf hin zu einer grossen Veränderung der Wirtschaftsstrategie, jedoch sollte die Verbindung zwischen dem eigenen wachsenden Wohlstand und den zunehmenden globalen Ungleichheiten wahrgenommen werden.



Delphine Magara

Delphine Magara ist Praktikantin bei foraus - Forum Aussenpolitik in der Projektkoordination von Policy Kitchen. Sie hat Sozialanthropologie, Volkswirtschaft und Geschichte an der Universität Bern studiert, wo sie sich vorwiegend mit Migration sowie der lokalen und globalen Verwaltung natürlicher Ressourcen befasst hat. In Sambia, Nepal und Nicaragua hat sie mit der Lokalbevölkerung zusammengearbeitet, um Möglichkeiten zur Verbesserung der Lebenssituation der ruralen Bevölkerung zu entwickeln.

ZUR ZUKUNFT DES WOHLSTANDS: GEGEN SCHWARZMALEREI UND ZUKUNFTSANGST

Das Leben wird härter, die Ungleichheit wächst und neue Technologien verdrängen die Jobs? Wer so denkt, sitzt nach Meinung des Autors einem verbreiteten Irrtum auf. Denn im öffentlichen Diskurs dominiert eine merkwürdige Zukunftsangst, die sich mit Fakten nicht begründen lässt. Grund genug, diesem Pessimismus entgegenzuhalten.

Keywords: Globalisierung, Armut, Ungleichheit, Marktwirtschaft, steigender Wohlstand, Lebenserwartung

Natanael Rother

Wenn es um die wirtschaftliche Lage der Schweiz und der Welt geht, scheint die öffentliche Meinung gemacht: Das Leben ist härter geworden, die Ungleichheit nimmt zu, der technische Wandel bedroht Jobs und die Lebensgrundlage der Menschen. Das leuchtet vielen von uns intuitiv ein. Was sollte denn sonst passiert sein – zumal in Zeiten von Globalisierung, Umweltverschmutzung, Digitalisierung und neuen Arbeitsformen? Doch bei einem so wichtigen und sensiblen Thema reicht Intuition alleine nicht aus. Mehr noch, sie ist sogar oft Grund für mannigfaltige Fehleinschätzungen. Dabei geht es nicht etwa nur um ein wenig Pessimismus, den man den zurückhaltenden Schweizern verzeihen möge. Es stellt sich vielmehr die Frage, auf welcher Basis politische Entscheide gefällt werden, wenn Fortschritte verkannt, Probleme herbeigeredet werden, wo keine sind, und andere dafür unerkant bleiben. Im Folgenden darum vier Botschaften, die eine bessere Entscheidungsgrundlage bieten sollen.

Noch nie war die Welt so gleich wie heute

Die exzessive Berichterstattung über die Entwicklung der Ungleichheit zwischen Arm und Reich erweckt oft den Eindruck, dass sich die Welt in eine ungünstige Richtung bewegt. Dieser Eindruck basiert vor allem auf einer Verallgemeinerung der Entwicklung in Ländern mit steigender Ungleichheit; wir lesen so viel über die zunehmenden Disparitäten in den USA, dass wir denken, es müsse überall so sein. Das ist zum einen falsch, weil es substantielle Unterschiede zwischen den Ländern gibt. In der Schweiz sind die Einkommen seit Jahrzehnten bemerkenswert stabil verteilt, und auch die unteren Einkommen haben deutlich zugelegt, wie sogar die Gewerkschaften schreiben. Zum anderen täuscht es über die Erfolgsgeschichte der letzten Jahrzehnte hinweg: Die Welt, in der wir leben, ist deutlich gleicher geworden. Während die Unterschiede innerhalb einiger Länder

zugenommen haben, sind sie zwischen den Ländern kleiner geworden. Natürlich ist das Bild stark geprägt von der Entwicklung in Indien und China. Aber als bevölkerungsreichste Länder sind sie aus globaler Sicht die grössten Einflussfaktoren. Die Schere zwischen dem reichen Westen und dem Rest schliesst sich so, und weitere Teile der Welt haben Zugang zum Wohlstand erhalten. So stark übrigens, dass auch die Unterscheidung in entwickelte Länder und Entwicklungsländer unter Experten längst als überholt gilt. Vorgeschlagen wird nunmehr eine Einteilung in vier Levels, wobei die Mehrheit der Menschen heute in den mittleren beiden Stufen einzuordnen sind.

Die Welt ist besser, als Sie denken

Die Welt, in der wir leben, hat in den letzten Jahren und Jahrzehnten unglaubliche Fortschritte gemacht. Was banal tönen mag, wird zuweilen so umfassend unterschätzt, dass es schwer auszuhalten ist. Testen Sie sich selbst in den nachfolgenden beispielhaften Fragen (die Antworten finden sich jeweils im Kleingedruckten):

1. Um wie viel hat sich der Anteil der Menschen, die in extremer Armut leben, weltweit zwischen 1990 und 2015 verändert?¹
2. Welcher Anteil der Kinder weltweit im Alter von einem Jahr sind gegen eine Krankheit geimpft?²
3. Welcher Anteil der Menschen weltweit lebt in Demokratien?³
4. Welcher Anteil der Erdoberfläche ist als Naturreservat geschützt?⁴

1 1990 lebten rund 36 % der Menschen weltweit in extremer Armut (1.90 USD/Tag kaufkraftbereinigt). 2015 waren es noch rund 10 %.

2 80 Prozent.

3 56 Prozent (2015), vor zweihundert Jahren waren es gerade einmal 1 Prozent der Weltbevölkerung.

4 Rund 15 %, 1900 waren es gerade einmal 0.03 %.

5. Welcher Anteil der Kinder zwischen 5 und 14 Jahren muss unter schlechten Bedingungen arbeiten?⁵
6. Wie hat sich die Anzahl der Todesfälle durch Naturkatastrophen über die letzten hundert Jahre entwickelt?⁶

Die Liste könnte fast endlos weitergeführt werden. Wie der Autor der Recherche, Hans Rosling, in «Factfulness», gezeigt hat, ist der Anteil der Befragten, die diese Fragen richtig beantwortet haben, überraschend niedrig. Das gilt übrigens auch für die hochkarätigen Besucher des WEF. Sogar jene also, die Zugang zu allen Informationsressourcen haben, bekunden Mühe, das Ausmass des Fortschritts auch nur annähernd richtig zu erfassen.

Es gab in der Vergangenheit verschiedene Ansätze, diesen merkwürdigen Pessimismus zu erklären. Das unbefriedigende Fazit muss wohl sein, dass es keine einfache Erklärung gibt. Es scheint vielmehr, als fühlte sich die Mehrheit der Menschen ganz einfach mehr zu schlechten als zu guten Neuigkeiten hingezogen. Umso mehr sollten wir subjektive Eindrücke immer wieder den tatsächlichen Daten gegenüberstellen.

If it ain't broke, don't fix it

Die öffentliche Debatte über wirtschaftspolitische Probleme ist vielfach geprägt von grundlegender Systemkritik. Die Marktwirtschaft sei Grund allen Übels dieser Welt, liesse sich die Kritik etwas lapidar zusammenfassen. Die Studie des namhaften Fraser Institute aus Kanada entkräftet solche Einwände umfassend, wie die nachfolgenden drei Punkte aus ihrem «Economic freedom of the world index⁷» zeigen. So weisen erstens Länder aus den Top 25 % bezüglich der ökonomischen Freiheiten ein Pro-Kopf-Bruttoinlandprodukt von über 40'000 USD aus, jene aus dem unteren Viertel dagegen lediglich eines von knapp 6000 USD (jeweils in kaufkraftbereinigten Einheiten). Das sind, auch wenn man das Bruttoinlandprodukt als Messeinheit zuweilen kritisieren mag, eindrückliche Wohlstandsunterschiede. Auch die Lebenserwartungen unterscheiden sich deutlich: 79,5 Jahre alt werden Einwohner in den Ländern mit den liberalsten Wirtschaftssystemen im Mittel, nur gerade knapp 65 Jahre jene in den Ländern mit den geringsten Freiheitsgraden. Schliesslich sind, drittens, auch die politischen Freiheiten am grössten in jenen Ländern, die auf ein liberales Wirtschaftssystem setzen. Die Kritik, wonach das scheitert, was wir als Marktwirtschaft ansehen oder was ein Grund für den Niedergang der Menschheit sein könnte, muss ideologisch geprägt sein. Und so

⁵ 10 % (2012), 1950 waren es noch fast 30 %.

⁶ Sie sind drastisch gesunken und betragen heute nur noch 25 % von dem, was es vor 100 Jahren war – und das, obwohl die Weltbevölkerung um 5 Milliarden Menschen gewachsen ist.

⁷ <https://www.fraserinstitute.org/blogs/economic-freedom-it-s-good-for-what-ails-you>

sollten wir uns an jene Weisheit halten, die je nach Quelle der Administration von Jimmy Carter oder amerikanischen Bauern zugeschrieben wird: If it ain't broke, don't fix it.

Kreativität ist der Schlüssel

Wir sind in der glücklichen Lage, dass vieles besser ist als jemals zuvor. Wenn wir den Trend weiterführen wollen, wonach immer grössere Teile der Welt Zugang zu steigendem Wohlstand haben, braucht es aber die Stützung der bewährten Erfolgsfaktoren. Offenheit gegenüber neuen Ideen und gegenüber Menschen, die ihre Heimat verlassen, um anderswo ihr Glück zu suchen, ist unabdingbar. Gerade heute, wo sich politische Pole in der Abschottung vereinen, ist diese Errungenschaft in Frage gestellt.

Natürlich gibt es auch in der heutigen Zeit zahlreiche ungelöste Probleme, und noch haben nicht alle jene faire Chance im Leben, die sie verdienen. Nur, in der politischen Landschaft der heutigen Zeit wird oftmals auf die falschen Instrumente gesetzt, um die gewünschten Lösungen zu finden. Statt neue Unternehmensideen zuzulassen, werden die alten Pfründe so reguliert, dass es findigen Unternehmern schwer fällt, Fuss zu fassen. Und statt den Arbeitsmarkt möglichst offen für alle zu gestalten, wird mehr und mehr versucht, ihn zugunsten jener abzuschotten, die bereits heute zum Kreis der Privilegierten gehören. Noch gibt es viel zu tun, um bisher Ungelöstes zu lösen, Schwarzmalerei aber hilft nicht weiter. Sie lenkt den Fokus sogar ab auf die falschen Punkte. Ein gesunder Optimismus scheint in Anbetracht der zahllosen Verbesserungen angebracht. Gewinnen lässt sich die Zukunft nur mit einer kreativen Gesellschaft, meinte Lars Tvede, ein dänischer Autor, vor einigen Jahren. Daran sollten wir uns halten.



Natanael Rother

Natanael Rother arbeitet als Fellow bei Avenir Suisse. Zuvor war er u. a. bei einer Grossbank und in den kantonalen Verwaltungen Luzern und Zug tätig. Der ehemalige Leistungssportler ist im Beirat von CH2048 und war von 2015 bis 2017 Vorstandsmitglied bei Operation Libero. Natanael Rother absolvierte das Studium der Politischen Ökonomie mit dem Schwerpunkt öffentliche Finanzen an der Universität Luzern.

Literatur

Rosling, Hans (2018): *Factfulness: Wie wir lernen, die Welt so zu sehen, wie sie wirklich ist*. Berlin: Ullstein.

STÜTZEN UNS DIE DREI SÄULEN AUCH MORGEN?

Seit Jahren ist in der Schweiz eine Diskussion um die Zukunft der Altersvorsorge im Gang. Dabei fallen immer wieder die Begriffe Alters- und Hinterbliebenenversicherung (AHV), Pensionskasse und dritte Säule. Die AHV gilt als Sozialwerk, die von Arbeitgeber und -nehmer finanzierte Altersvorsorge als «Belohnung für das Leben». Die dritte Säule schliesslich beruht auf der Verantwortung des Einzelnen. Viele sehen die AHV infolge der Bevölkerungsentwicklung und die Pensionen aufgrund des Umwandlungssatzes in Gefahr. Das freiwillige Sparen wiederum gilt als Privileg der Reichen. Mittlerweile wird das System als Ganzes hinterfragt. Wie stabilisieren wir es morgen?

Keywords: AHV, BVG, Pensionskasse, Altersvorsorge, Bevölkerungsentwicklung, Drei-Säulen-Prinzip

Daniel Stanislaus Martel

«Das Alter ist die Zukunft der Jugend.» (Langenegger et al. 2018) Als vermutlich einziges Wesen bedenkt der Mensch seinen Lebenszyklus. Einige sehen deshalb den Beginn der Zivilisation nicht im Aufkommen von Werkzeug oder Schrift, sondern in der Betreuung der Alten (Clarke 1978).

In Landwirtschaft und Handwerk bildete sich das Drei-Generationen-Prinzip heraus. Die Erwachsenen stützten sich auf die Erfahrungen ihrer Eltern ab. Diese hüteten tagsüber deren Kinder (Hoepflinger 1999).

Im Mittelalter halfen Landesherren, Religionsgemeinschaften sowie Zünfte ihren Veteranen. Die Französische Revolution schliesslich führte u. a. dazu, dass ein allgemeines Recht auf ein würdiges Leben anerkannt wurde. Im 19. Jahrhundert entstand dann die Idee der Rente. Vorreiter war Deutschland 1883 und 1889.

Die Schweiz – von der Nachzüglerin ...

Erste Pensionskassen in der Schweiz entstanden vor 1914. Beim Generalstreik von 1918 war eine der Forderungen eine Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenversicherung. 1931 scheiterte eine solche in der Volksabstimmung. Insbesondere die privaten Pensionskassen waren dagegen. 1944 lancierte der freisinnige Bundesrat Walther Stampfli die Alters- und Hinterbliebenenversicherung (AHV). Dabei setzte er auf die Komplementarität mit den kommerziellen Versicherungen und liess sich vom Ausland inspirieren.

1947 sagte das Volk Ja zur AHV mit 80 % bei einer Beteiligung von 79 %. Finanziert werden deren Renten nach dem Umlageverfahren. Die Aktiven bezahlen unmittelbar die Bezüger. Pensionskassen beruhen auf dem Kapitaldeckungsverfahren, d. h., die Beiträge werden auf ein Sparkonto eingezahlt bzw. – von beiden Institutionen – auf den Finanzmärkten angelegt (Yamine 2015). Von 1951

bis 1975 wurde die AHV achtmal angepasst, 1965 kamen Ergänzungsleistungen hinzu.

1972 nahm der Souverän das heutige Drei-Säulen-Modell an, wobei 1) die AHV das Existenzminimum sichert, 2) die obligatorischen Pensionskassen den Beitragszahler für seine Leistung im Leben belohnen und das Modell 3) durch steuerlich begünstigtes Individualsparen ergänzt wird (Graf 1979). 1979 wurde eine neunte AHV-Revision abgelehnt.

... zum Vorbild

Fundament der drei Säulen ist das Bundesgesetz über die Berufliche Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenvorsorge (BVG) von 1985.

Bei der AHV beginnt die Beitragspflicht für Lehrlinge ab dem 18. Altersjahr, sonst ab dem 20., und dies für Männer bis 65, für Frauen bis 64. Der jährliche Mindestbeitrag ist CHF 482.-. Arbeitgeber und Arbeitnehmer bezahlen monatlich zusammen 8,40 Prozent, d. h. je 4,20 Prozent¹. Die Beiträge ändern sich nicht. Freiberufler übernehmen beide Teile, für Sozialhilfebezüger und Arbeitslose gelten Sonderregeln. Anspruch auf eine Vollrente haben Männer nach 44 und Frauen nach 43 Jahren. Berechnungsgrundlage ist das Durchschnittseinkommen während des Erwerbslebens. Die Minimalrente beträgt CHF 1185.-, die maximale CHF 2370.-. Gespeist wird die AHV zu 80 Prozent aus den Beiträgen und zu 20 Prozent durch Subventionen. Für hohe Einkommen ist die AHV eine «Sozialsteuer».

Die zweite Säule widerspiegelt die Lohnentwicklung. Je mehr und je länger man einbezahlt, desto ergiebiger wird die «Ernte». Die Beitragspflicht beginnt mit dem ersten Verdienst. Allerdings werden die Beiträge erst ab dem Alter von 25 Jahren für die Rente wirksam. Der Schwellbetrag liegt

¹ Dazu kommen noch insgesamt 1,4 Prozent Invalidenversicherung (IV) und 0,45 Erwerbsersatzordnung für Erwerbsausfall bei Militärdienst und Mutterschaft, insgesamt 10,25 Prozent. Jede Partei entrichtet je 5,125 Prozent. Die Arbeitslosenversicherung (ALV) wird zusätzlich erhoben, ist aber nicht Gegenstand des vorliegenden Beitrages.

bei CHF 21'330.-. Alle Verdienste bis CHF 85'320.- befinden sich im obligatorischen Teil. Davon wird der koordinierte Lohn von CHF 24'885.- abgezogen. Damit beträgt das versicherte Minimalsalär CHF 3'555.-, das maximale CHF 60'435.-. Der restliche Beitrag liegt im überobligatorischen Bereich mit anderen Regeln. Wie bei der AHV teilen sich Arbeitnehmer und -geber die Pflicht. Im Alter von 25 bis 34 Jahren sind dies sieben Prozent, von 35 bis 45 zehn, von 45 bis 54 15 und ab 55 18 Prozent. Bei Stellenwechsel wandert das angesparte Guthaben von der alten in die neue Kasse, bei Arbeitslosigkeit kommt es auf ein Freizügigkeitskonto. Unter bestimmten Voraussetzungen lässt es sich herauslösen.

Bei der Pension besteht die Wahl zwischen Auszahlung und Rente. Diese berechnet sich nach dem Umwandlungssatz von 6,8 Prozent im obligatorischen Bereich. Bei CHF 100'000.- entspricht dies jährlich 6800.-. Freiwillig kann man die zweite Säule alimentieren, solange man einer Pensionskasse angeschlossen ist. Allerdings führt die steigende Lebenserwartung trotz des Kapitaldeckungsverfahrens zu Engpässen. So verbraucht der Umwandlungssatz die erwähnten CHF 100'000.- in 15 Jahren. Der Deckungsgrad gibt an, wie die laufenden Renten aus dem verfügbaren Kapital finanziert werden können. Logischerweise sollte er bei mindestens 100 Prozent liegen. Bei Unterdeckung benötigt die Institution mehr Kapital, als sie zur Verfügung hat.

In die dritte Säule können pro Jahr bis CHF 6826.- einbezahlt werden, sofern der Inhaber der zweiten angeschlossen ist. Frühestens fünf Jahre vor oder maximal fünf Jahre nach der Pensionierung verfügt der Sparer über sein Guthaben.

Dieses System verbindet die Sozialversicherung mit der gerechten Entlohnung im Alter. Lange galt es als vorbildlich.

Problematische Struktur- und Mentalitätswandel

Die Überalterung der Bevölkerung, die längere Lebenserwartung, die tiefe Geburtenrate sowie die niederen Zinsen führen zunehmend zu Schwierigkeiten. 1947 finanzierten 6,3 Erwerbstätige einen Rentner, während es 2015 nur noch 3,4 waren. Bei der AHV häuft sich bis 2030 ein Fehlbetrag von CHF 55 Milliarden an.

Die tiefen Zinsen plagen AHV und zweite Säule. 2018 war der Ausgleichsfonds AHV/IV/EO 4,2 Prozent im Minus. Bei letzterer ist der Umwandlungssatz zu hoch.

Mittlerweile greifen viele Pensionseinrichtungen zwangsläufig auf Zusatzmittel zurück, wenden sich also dem Umlageverfahren zu. Die dritte Säule schliesslich steht nicht jedermann offen. Zu diesen Schwierigkeiten kam der Paradigmenwandel hin zum Neoliberalismus mit seinem Fokus auf dem

kurzfristigen individuellen Profit bei gleichzeitiger Kritik des Sozialgedankens.

Eine zehnte AHV-Revision zugunsten tiefer Einkommen wurde 1995 von der Bevölkerung angenommen. 2004 lehnte das Volk und 2010 das Parlament eine elfte Reform ab. Eine BVG-Revision, welche 2003 Geringverdienern den Anschluss an die zweite Säule ermöglichte, kam durch. Dies galt ebenso für die Senkung des Umwandlungssatzes von 7,2 Prozent auf 6,8. Eine weitere Reduktion auf sechs scheiterte in der Volksabstimmung 2010.

2017 wurde die «Altersvorsorge 2020» abgelehnt. Sie sah höhere Mehrwertsteuern zur Finanzierung, einen wählbaren Antrittszeitpunkt der Pensionierung, eine Erhöhung des Rentenalters für Frauen und einen tieferen Mindestumwandlungssatz in der zweiten Säule vor (BSV 2018).

Neue Chance?

Unverzüglich ging der Bundesrat eine zwölfte Reform an. Er kombinierte sie mit einer anderen, sachfremden Vorlage, nämlich der Unternehmensbesteuerung. Internationaler Druck zwingt die Schweiz, Steuerprivilegien für internationale Firmen abzuschaffen.

Die AHV soll über eine Erhöhung der Mehrwertsteuer um 1,5 Prozentpunkte, zusätzliche 0,3 Lohnprozente oder einem Gesamtbetrag von 8,7 Prozent sowie mehr Bundesmitteln, also mit insgesamt CHF 2,1 Milliarden pro Jahr, bis 2030 stabilisiert werden. Vorgesehen ist ferner ein flexibles Referenzalter zwischen 62 und 70. Diese Anpassungen sollen die Bevölkerung für die zu erwartenden Steuerausfälle gewinnen. Drei konkurrierende Referenden erwarfen eine Volksabstimmung für März 2019 über das Bundesgesetz über die Steuerreform und die AHV-Finanzierung (STAF). Das Resultat ist offen und wird weitere Reformschritte bestimmen. Eine strukturelle Reform «AHV 21» ist bereits in Planung.

Auch die zweite Säule steht zur Diskussion. Ihre Reform soll nach dem Ja zur neuen AHV angegangen werden. In den Augen vieler seien die Jüngeren durch die längeren und höheren Lohnbeiträge benachteiligt. Die Älteren sind bei Urnengängen jedoch in der Mehrheit. Mehrere Ideen für eine generationengerechte Umgestaltung der zweiten Säule sind in Arbeit. Einer davon will die Leistungen laufend den Kapitalmärkten und den demografischen Gegebenheiten anpassen².

Strategischer Umbau statt opportunistischen

Flickwerks

Möglich für die Reform der ersten und zweiten Säule sind drei Ansätze (Langenegger et al. 2018). Ein erster sind höhere Beiträge durch Arbeitnehmer und -geber sowie den Staat. Eine längere Beitragsdauer, insbesondere bei der zweiten Säule durch frühen Sparbeginn, aber auch zusätzliche Anreize für

2 <https://www.izs.ch/clubdesk/www?p=100200>

freiwillige Einzahlungen sind ein zweiter. Schliesslich sind Leistungskürzungen möglich, etwa durch eine Schuldenbremse bei der AHV und einen niedrigeren Umwandlungssatz bei den Pensionskassen. Politisch durchsetzbare Reformen dürften alle drei Massnahmen kombinieren. Möglich ist ferner das freiwillige Verbleiben im Arbeitsprozess über das Rentenalter hinaus mit entsprechend längeren Beiträgen.

Bestimmte Anspruchsgruppen haben weiteren Handlungsbedarf erkannt. Eine erste sind die über 50-Jährigen, welche aufgrund der hohen Pensionskassenbeiträge zu «teuer» werden. Dies ist insbesondere für Firmen in «neuen» Sektoren mit inexisterter Erfahrung Älterer problematisch. Diskutierte Ideen sind ein stärkerer Kündigungsschutz, steuerliche Anreize für Einsteller oder neue Arbeitsverhältnisse³. Gleichbleibende Pensionskassenbeiträge während der ganzen Beitragsphase sind Thema einer Volksinitiative⁴.

Die Möglichkeit, zumindest beim überobligatorischen Teil der zweiten Säule potentiell höhere Renditen zu erzielen, ist eine weitere. Mittlerweile ermöglichen dies Finanzprodukte, allerdings nur für jenen Teil der Lohnsumme über CHF 126'900.-. Auch sollten die Pensionskassen gezwungen werden, gute Renditen an ihre Versicherten weiterzureichen.

Szenarien für die Altersvorsorge sind kaum möglich, hängen die Entscheide doch weitgehend von tagespolitischen Konstellationen ab.

Am Bewährten festhalten

Die Idee der Drei-Säulen-Existenzsicherung für alle, Belohnung für das Erreichte im Leben und Eigenverantwortung ist auch morgen gut, sofern sie auf die heutigen Gegebenheiten wie Teilzeit, Mobilität, Selbständigkeit und Geschlechtergleichheit ausgerichtet wird. Deshalb sollten bei der AHV die Anzahl der Beitragsjahre und nicht mehr das Lebensalter massgebend sein. Ein Bonussystem könnte für das Verbleiben im Arbeitsprozess motivieren.

Die zweite und dritte Säule mit Kapitaldeckung müssten vereinfacht und vom Koordinationsabzug befreit werden. Sensibilisierung in der Schule und frühe, für die Rente wirksame Einzahlungen wären von Vorteil. Jeder Versicherte unterhalte sein Konto unterteilt in Pension und Sparen bei der Institution seiner Wahl, wie heute seine Police bei der Krankenkasse. Dies wäre für alle einfacher.

Bei Angestellten teilten sich beide Seiten den gesetzlichen, möglichst gleichbleibenden Beitrag. Summen von CHF 0.- bis beispielsweise CHF 85'000.- wären im Obligatorium, von CHF 85'000.- bis CHF 130'000.- im Überobligatorium, von CHF 130'000.- bis CHF 260'000.- in der – heute bereits praktizierten

und so genannten – Bel Etage und Beiträge über CHF 260'000.- im Penthouse. Beim Obligatorium gälte strikte Risikovermeidung. Beim Überobligatorium könnte der Kunde etwa die Anlageform wählen. Beide Umwandlungssätze wären gesetzlich verankert. Zusätzliche Freiheiten, aber auch höhere Risiken gäbe es in der Bel Etage und im Penthouse. Für Einkäufe sowie das freiwillige Sparen sollte neben einem steuerfreien Betrag zusätzliches Einzahlen möglich sein. Bei Selbständigerwerbenden gälten andere Regeln. Für Auslandsaufenthalter oder Arbeitslose liefe die vereinbarte Verzinsung ihres Kapitals weiter und sie behielten die Möglichkeit zum freiwilligen Sparen. Ziel der zweiten und dritten Säule wäre eine maximale Rentenbasis.

Gerechter Wandel

Viele Jüngere sprechen vom Verrat an ihrer Generation angesichts der heutigen und künftigen Defizite. Bei der AHV wird die Reform heikel und teuer. Deshalb sollte sie vor allem jenen mit minimaler zweiter/dritter Säule zugutekommen. Zumindest den guten Willen sollte dies jedoch wert sein, denn auch in der Schweiz sind Unruhen möglich.

Bei der zweiten und dritten Säule wäre ein «Reset» vorstellbar, wie ihn der Kanton Wallis vorlebt⁵. Ab Stichtag wäre für alle unter 20 die neue Pension obligatorisch. Sie hätten ihr Leben lang Zeit für ihre Vorsorge und hätten, im Gegensatz zu heute, keinerlei Altlasten. Leute bis 30 würden von «Einstiegsangeboten» profitieren. Diejenigen von 30 bis 45 erhielten Sonderkonditionen. Zwischen 45 und 55 würde individuell abgeklärt, ob sich der Umstieg lohnt. Diejenigen über 55 blieben im alten System und erhielten per Staatsgarantie die am Stichtag vorausberechneten Leistungen zugesichert, und dies ungeachtet der späteren Entwicklung. Für Pensionäre änderte sich nichts.

Die Kosten wären hoch, aber beherrsch- und berechenbar. Die Herausforderung liesse sich durch Kumulieren der Bundesüberschüsse angehen. Durch einen solchen Kraftakt würde die Schweiz 4.0 wiederum zum Vorbild. Vielleicht erinnert sich angesichts dieser Chance der eine oder andere Entscheidungsträger an William Ewart Gladstone: «Der Politiker denkt an die nächsten Wahlen, der Staatsmann an die nächste Generation.»

3 <https://www.payrollplus.ch/>
4 <http://www.workfair50plus.ch/>

5 <http://www.rro.ch/cms/16-milliarden-franken-so-viel-sollen-in-den-naechsten-20-jahren-an-sanierungsbeitraege-in-die-kantonalen-pensionskassen-fluessen-100186>



Daniel Stanislaus Martel

Dr. Daniel Stanislaus Martel ist Chefredaktor der unabhängigen Finanzzeitschrift Point de Mire. Vorher war er Berater für Privatsektorentwicklung (Private Sector Development Policy Advisor) des afghanischen Ministeriums für Handel und Industrie. Dort lancierte er unter anderem einen Inkubator für Unternehmerinnen und ein Technologiezentrum für lokale KMU und lieferte den Vorentwurf des Gesetzes über öffentlich-private Partnerschaften (Public-Private Partnership/PPP) Afghanistans. Ferner ist er Mitglied der Preisjury der internationalen Messe für Erfindungen Genf.

Literatur

Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) (2018): *Die Geschichte der AHV*. Bern: Eidgenössisches Departement des Innern (EDI), Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV).

Clarke, Arthur C. (1978): *The Lost Worlds Of 2001*. London: Sidgwick & Jackson.

Graf, Jakob (1979): *Aus der Geschichte der AHV*. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV).

Hoepflinger, François (1999): *Generationenfrage – Konzepte, theoretische Ansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen*. Lausanne: Réalités sociales.

Langenegger, Jennifer; Calendo, Laurent; Bonato, Mario; Roten, Noemi und Salomé Vogt (2018): *Heute, nicht morgen! Ideen für eine fortschrittliche Altersvorsorge*. Zürich: Avenir Suisse.

Yamine, Anne (2015): *Faire face à la nouvelle crise*. *Point de Mire*. La Tribune indépendante des entrepreneurs de la finance, 60, 6.

«GESCHICHTEN ÜBER DAS ÜBERMORGEN INNERHALB EINES BESTIMMTEN MÖGLICHKEITSRAUMS»

Interview mit Senem Wicki

Was motiviert Sie dazu, sich im Vorstand von swissfuture zu engagieren?

swissfuture hat eine 48-jährige Geschichte und ist damit eine der ältesten Zukunftsvereinigungen der Welt. Diesen Schatz an Wissen zu heben und für den heutigen Kontext neu zu interpretieren, das hat mich gereizt. Zudem ist im Vorstand ein erfahrenes, sehr diverses und engagiertes Team am Start – eine tolle Ausgangslage, um dank der grundunterschiedlichen Perspektiven Zukunft ganzheitlicher zu erfassen. Persönlich gefällt mir zudem, dass swissfuture zwar nicht spektakulär auftritt, dafür aber umso sachbezogener agiert.

Worin unterscheidet sich swissfuture von anderen Think Tanks, die sich mit Zukunftsfragen beschäftigen?

Als Non-Profit-Verein ist swissfuture getrieben und getragen durch das Engagement der Vereinsmitglieder und damit weder einer politischen noch sonstigen Agenda verpflichtet. Vor 50 Jahren musste swissfuture die Disziplin der Zukunftsforschung in der Schweiz noch erklären und fördern. Heute wird an vielen unterschiedlichen Orten Zukunftsforschung betrieben, und die Aufgabe von swissfuture ist es nun vielmehr, diese Outputs rund um die Zukunft in der Schweiz miteinander zu vernetzen. Damit kann swissfuture auch dazu beitragen, dass die einzelnen Stimmen aus ihrer eigenen Echokammer hinaustreten. Zukunft ist Verhandlungssache, und wir verhandeln heute alle noch allzu oft mit Gleichgesinnten.

Mit welchen zukunftsrelevanten Themen beschäftigen Sie sich?

Uns und unsere Kunden beschäftigen drei zentrale Herausforderungen: Erstens: Wie wird abstrakte Zukunft fassbar – und zwar nicht nur theoretisch und intellektuell, sondern auch physisch? Denn die Zukunft und ihre Möglichkeiten aktiv zu erfahren, statt nur davon zu hören, hilft, Menschen überhaupt für Veränderung zu begeistern. Zweitens: Wie setzt man als Individuum und Organisation Prioritäten im riesigen Dschungel von zukünftigen Möglichkeiten? Und drittens: Wie setzt man diese prioritären Zukunftsideen in starke Leuchtturmprojekte um, die den Weg in die Zukunft zu leuchten vermögen? Ob es dabei um die Arbeitswelt, Konsumwelt oder Umwelt der Zukunft geht – die Veränderung beginnt immer beim Menschen, deshalb stehen viele Organisationen vor ähnlichen Herausforderungen entlang dieses Prozesses.

Welches Zukunftsthema hat für Sie persönlich eine hohe Relevanz?

Da gibt es eine ganze Reihe an Themen, die mich aktuell beschäftigen, zum Beispiel: Circular Economy – weil es eine neuartige, systemische Perspektive auf die dringendsten ökologischen Herausforderungen wirft und ich viel Hoffnung in sie setze. Smart City – vor allem wenn dabei nicht nur Effizienz und Convenience, sondern auch soziale Innovation angestrebt wird. Future Skills – weil wir uns künftig, dank Teamarbeit mit künstlicher Intelligenz, auch der besseren Schulung unseres menschlichen USP widmen können: emotionale Intelligenz.

Wird alles immer schlimmer? Oder ändert sich die Welt zum Guten? Sind Sie zukunftsoptimistisch? Oder pessimistisch?

Wie oft im Leben ist auch das eine Frage der Perspektive. Ein Elefant sieht vom Flugzeug aus wie eine Mücke. Wer aber unter ihm liegt, sieht ein graues Monster. Und so betrachte ich auch die Zukunft: als eine Ansammlung von Geschichten über das Morgen und das Übermorgen innerhalb eines bestimmten Möglichkeitsraums. Je länger, desto mehr interessiert mich dabei aber nicht die Suche nach den wahrscheinlichen Versionen (Prognosen liegen ja bekanntlich meist daneben), sondern die Suche nach den wünschbaren Narrativen. Diese zu finden, wenn nötig auch zu erfinden, ist wohl manchmal eine aufwändige, aber ganz bestimmt eine gewinnbringende Arbeit. Denn es ist die wünschbare Zukunft, die Organisationen und Individuen Motivation und Mut geben, ihr Schicksal in die Hand zu nehmen und ihre Zukunft aktiv mitzugestalten.



Senem Wicki

Senem Wicki ist Kaospilotin und Zukunftsforscherin. Seit über fünfzehn Jahren ist sie als Innovations-expertin für Think Tanks, Unternehmen und öffentliche Institutionen tätig, führt Strategie- und Veränderungsprozesse und hilft Organisationen, ihren Fokus angesichts einer sich verändernden Welt neu zu setzen.

ABSTRACTS

Rudolf Minsch

PROSPERITY: THE UNDERESTIMATED VALUE OF GLOBALISATION

The increasingly close intertwining of economy, politics and society has been an object of harsh criticism for years. Globalisation has been held responsible for numerous problems and quite generally demonised for some of them. Is this correct? A look at some fundamental developments of the last decade shows that globalisation is far better than its current reputation.

Keywords: globalisation, prosperity, networking, technological change, education policy

Page: 4

Martina Kühne

WHICH LUXURY?

Louis Vuitton handbags or hand ground coffee? Burberry scarf or organic strawberries? What is actually «real» luxury? And for whom is it? Future researcher Martina Kühne takes a look into the future of luxury in Western affluent societies and demonstrates how through the democratisation of luxury its distinguishing features can change.

Keywords: luxury, distinction, status object, affluent society, consumption, prestige

Page: 7

Florian Stoll

«THE MIDDLE CLASSES» IN AFRICA – ON THE HETEROGENEITY OF NAIROBI'S MIDDLE INCOME GROUP OF VISIONS OF THE FUTURE

For quite a while now when Africa is talked about, buzzwords such as «African tigers» are used in international media to point out significantly improved economic and social conditions. However, compared with the North American or European prosperity, Africa's extremely heterogeneous middle class is far from such financial potential – e.g. Nairobi, where the author has identified six main social backgrounds out of which he describes here, two in greater detail.

Keywords: Africa, future, middle classes, milieus, Kenia

Page: 10

Daniel Huber

FROM SHORTAGES – TO AN ECONOMY OF ABUNDANCE

Industrialisation, increasing use of robotics and full automatization are three keywords that identify a new development in human history: the transition from an economy of shortages to an economy of abundance. What was once the rule of too little has become for the greater part of the «first world» far rather the exception. How did it get this far? And what consequences does it bring with it?

Keywords: economy of shortages, economy of abundance, increase in productivity, basic income, robots and transaction tax

Page: 14

Thomas Lustgarten

TURBULENT YEARS ON THE GLOBAL EMPLOYMENT MARKET

Three macroeconomic trends will shake the global economy in the coming decade: demographic change, an enormous wave of automatization and a rapid increase in inequality of income and property. Dismissals will erode the middle class and generate not only economic but social instability in the industrial states. In these times of upheaval, the companies that will be successful will be those that think far into the future and react quickly.

Keywords: digitalisation, automatization, disruption, employment market, macroeconomic trends, industry 4.0, demographic change

Page: 17

Yana Milev

WHAT DOES TRANSFORMATION MEAN HERE? ON THE FUTURE OF PROSPERITY IN EAST GERMANY

In its present development the «reunification» is envisaged as an economic and ideological alignment of the GDR to liberal bourgeois society. The project of economic liberalisation of the new land appropriation was executed with the economic, currency and social union as «break up, processing and liquidation» on the one hand and as «investment, restructuring and transfer» on the other. A societal transformation did not take place, but instead enforcement and losses, on the one hand, and markets and profit on the other. What does this mean for the future of East Germany?

Keywords: GDR, neoliberalism, capitalism, transformation, reunification, future

Page: 20

Delphine Magara

TAB-SPACES AND GENDER-GAPS: THE GAPS IN FUTURE PROSPERITY

What answers does digitalisation give to the problems of the existing unequal opportunities or regarding the gender gap? Do technological innovations and new work models bring with them more opportunities, or do they lead to an increasing polarity in prosperity? According to the perspective the prognoses are completely different.

Keywords: digitalisation, gender gap, distribution of income, level of prosperity, access to the employment market

Page: 24

Natanael Rother

THE FUTURE OF PROSPERITY: AGAINST PESSIMISM AND FEAR OF THE FUTURE

Life becomes harder, inequality increases, and new technologies threaten employment? Those who think this way are labouring under a common misconception in this author's opinion. The discourse is dominated by a strange pessimism which is not founded on facts. Reason enough to object to this pessimism.

Keywords: globalisation, poverty, inequality, market economy, increasing prosperity, life expectancy

Page: 27

Daniel Stanislaus Martel

WILL THE THIRD PILLAR OF OUR PENSION SUPPORT US IN THE FUTURE?

For years there has been an ongoing discussion about the future of our old-age pensions in Switzerland. The terms brought up are old-age insurance, survivor's insurance (AHV), pensions fund and the third pillar. The AHV is social welfare pension scheme financed by the employer and employee as «reward for life». The third pillar is based finally on the responsibility of the individual. Many regard the AHV and the pensions to be endangered as a result of the conversion rates and demographic developments. Voluntary saving is considered to be a privilege of the rich. In the meantime the entire system has come into question. How do we stabilize this for the future?

Keywords: AHV, BVG, pension funds, pensions scheme, demographic developments, three pillar principle

Page: 29

VERANSTALTUNGEN

69. Internationale Handelstagung

«**Mehr Handel, weniger Händler: Neue Rollen im neuen Ökosystem**»

5. und 6. September 2019

GDI Gottlieb Duttweiler Institut

Rüschlikon

<https://www.gdi.ch/de/veranstaltungen/69-internationale-handelstagung>

Congress of the Swiss Sociological Association 2019

«**The Future of Work**»

10. bis 12. September 2019

Université de Neuchâtel

<http://www.unine.ch/socio/sociocongress2019>

10 year anniversary

«**LaFutura**»

25. und 26. September 2019

Lissabon

<https://www.lafutura.org/event/>

3. Treffen

«**Netzwerk Zukunft Schweiz**»

Dienstag, 26. November 2019

Bern

<https://www.netzwerk-zukunft.ch/veranstaltungen/>

swissfuture

Schweizerische Vereinigung für Zukunftsforschung
Société Suisse pour des études prospectives
Swiss Society for Futures Studies



Mitglied der Schweizerischen Akademie
der Geistes- und Sozialwissenschaften
www.sagw.ch

